

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1936

21 (21.1.1936)

Ausgabe A

Zwei Hauptausgaben: Zweimalige Ausgabe. Bezugspreis RM. 2,20 wöchentlich...

Der Führer HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN

DER BADISCHE STAATSANZEIGER



Landesausgabe Karlsruhe

Karlsruhe, Dienstag, den 21. Januar 1936

Einzelpreis 10 Pf.

Anzeigenpreis lt. Preisliste Nr. 10: Die 15 gelb. Millimeterzeile (Reinhalte 22 mm) im Anzeigenblatt 11 Pf.

Ablenkungsmanöver in Genf

Schuschnigg und Starhemberg kündigen Verschärfung des Dollfuß's-Kurses an - Alles für die olympischen Winterspiele vorbereitet

Streiflichter

Ratstagung auf Abbruch eingestell

Südamerikas Front gegen Moskau

Die wichtigste Aufgabe unter der jubelnden Zustimmung der 20 000 Parteigenossen...

Keine Entscheidungen im Ostafrikakonflikt - Seitensprünge um Danzig

(Drahtbericht unseres Genfer Vertreters)

Genf, 20. Jan. Die Genfer Luft ist absolut sensationlos, und die ganze Atmosphäre zeigt keinerlei Anzeichen...

wird, in einigen Wochen an den Verhandlungstisch zu sitzen.

Der Verlauf der Sitzung des Dreizehnerausschusses ließ dieses Bild gerechtfertigt erscheinen. Der Ausschuss lehnte die abessinische Forderung ab...

Man nimmt hier an, daß in dem Streitfall zwischen Sowjet-Rußland und Uruguay noch etwas Kärm geschlagen wird...

Hinsichtlich der Danziger Frage liegen die Dinge offensichtlich anders. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren...

Der Staatsrat eingeseht

Das Befinden des englischen Königs weiter verschimmert

(Spezialabteil des „Führer“)

H. P. Sandringham, 20. Jan. Am Montagmorgen, 6.30 Uhr, wurde eine Mitteilung ausgegeben...

„Der Zustand Seiner Majestät des Königs zeigt ein Abnehmen der Kräfte. Der Ernst des Bullettins hat in vielen Kreisen die Befürchtung verstärkt...

Die neueste Mitteilung über das Befinden des Königs wurde in ganz England mit großer Bestürzung aufgenommen...

Der Herzog von Gloucester, dem ein Telegramm geschickt wurde, wird im Laufe des Dienstag in Sandringham erwartet...

sch zum Buckingham-Palast, um das am Gitter besetzte Bulletin zu lesen.

Die Einsetzung des Staatsrats erfolgte am Montagmorgen in einem Kronrat im Krankenzimmer des Königs...

„Se. Majestät der König ernannte auf einem Kronrat in Sandringham folgende Kronräte: Ihre Majestät die Königin, den Prinzen von Wales, den Herzog von York...

Die Zusammenkunft des Staatsrates wird in politischen Kreisen als ein Zugeständnis an die Dominien angesehen...

Polnische Fragen an Litauen Als vor den Wahlen im Memelgebiet die deutsche Öffentlichkeit darauf hinwies...

Jüdische Aengste Ueber die in aller Welt zunehmenden antisemitischen Strömungen schreibt die jüdische Revue „Die Neue Welt“...

Von E. v. Ungern-Sternberg

Es hat langer und böser Erfahrung bedurft, um die Staaten Südamerikas davon zu überzeugen, daß der Kommunismus versucht, sich innerhalb ihrer Grenzen einzunisten...

Der stellvertretende Staatssekretär für die öffentliche Sicherheit in Rio de Janeiro gab der Öffentlichkeit gewisse Aufklärungen über die bolschewistische Propaganda in Brasilien...

Der Aufstand mihlang nach schweren Kämpfen. Tausende von Verhaftungen wurden vorgenommen, hohe Beamte und Offiziere...

In Argentinien sind Sozialdemokratie und Kommunismus eine Importware. Sie stehen in völligem Widerspruch zur Lebensauffassung der Gauchos...

Das zwischen Rechts und Links eine schärfere Scheidung als bisher entstanden ist, und die Radikalen nun überall die Konventionen zu verdrängen suchen. Der Staatspräsident General Justo, der bisher jede Krise zu meistern verstanden hat, sah sich deshalb veranlaßt, in Cordova feierlich zu verkünden, daß er jeden Versuch gewissermaßen Demagogie durch schnelles Eingreifen verhindern werde. Die Nationalisten gaben auf dem Grab der Septembergefallenen die Erklärung ab, daß Argentinien nun zwischen einem Staat der Ordnung und Moskau wählen müsse, einen Mittelweg gäbe es nicht mehr. Es ist sicher, daß die Wegweiser in Argentinien, ebensowenig wie in Montevideo und Rio de Janeiro, nicht nach Moskau zeigen.

Volksabstimmung kommt nicht in Frage!

Dollfußkurs wird verschärft

„Radikaler, systematischer und hartnäckiger“ — Reden Starhembergs und Schuschnigg

* Wien, 20. Jan. Die Vaterländische Front hat in Wien am Sonntag einen Funktionärappell abgehalten, bei dem Bundeskanzler Dr. Schuschnigg und Vizekanzler Fürst Starhemberg gesprochen haben.

Am Tage vorher hielt die Vaterländische Front eine Pressekonferenz ab, auf der

Vizekanzler Fürst Starhemberg

den Zweck des Funktionärappells behandelte. Als Aufgabe der nächsten Zeit bezeichnete er Fürst Starhemberg, daß der Grundgedanke praktisch durchzuführen sei, daß niemand außer der Vaterländischen Front berechtigt sei, in Österreich Politik zu machen. Dieser Grundgedanke behin-dere in keiner Weise das politische Mitbestimmungsrecht der österreichischen Bevölkerung, da die Vaterländische Front zwei Millionen Mitglieder zähle und das vaterländische Österreich verkörpere (?). Er brachte zum Ausdruck, daß jeder, der vom Staat bezahlt werde, auch der Vaterländischen Front angehören müsse. Das habe nichts zu tun mit einem absolut unendlichen Kadavergehorsam gegenüber der Staatsführung. (1) Fürst Starhemberg wandte sich dann gegen die vielfach verbreitete Auffassung, daß es im heutigen Österreich zwei miteinander um die Vormacht ringende Richtungen gebe, die Richtung Schuschnigg und die Richtung Starhemberg. Allerdings befänden innerhalb der Vaterländischen Front verschiedenartige Auffassungen über viele Probleme des öffentlichen Lebens, und es würden über die Probleme innerhalb der Vaterländischen Front Diskussionen geführt. Das sei aber durchaus begrüßenswert.

Starhemberg wandte sich ferner gegen die Gerüchte, daß er nach dem Thron oder der Reichsverweserschaft in Österreich strebe. Eine Monarchie in Österreich sei nur möglich, wenn sie den historisch-traditionellen Wünschen entspreche. Es sei aber falsch, daß man nun etwa am Vorabend der Ausrufung der Monarchie stehe. Starhemberg begründete dann den Totalitätsanspruch der Vaterländischen Front. Er werde mit allen Mitteln danach streben, daß sämtliche Potenzen des öffentlichen Lebens ausnahmslos, und möge es sich auch um die scheinbar bedeutungslosesten Posten, beispielsweise eines Vereinsvorstandes in irgend einem kleinen Orte, handeln, ausschließlich von Österreichern, die dem Vaterland treu sind, besetzt würden.

Auf eine Frage, was an den Gerüchten über eine bevorstehende Volksabstimmung wäre, erwiderte Fürst Starhemberg, eine

Volksabstimmung komme in absehbarer Zeit in Österreich nicht in Frage.

Wohl werde er möglichenfalls im Rahmen der ständischen Körperschaften nach Möglichkeit dem Gedanken der Wahlen Reden zu tragen. An sich könne Österreich eine Volksabstimmung wohl abhalten, wenn es die Garantie hätte, daß diese unbeeinträchtigt sei. Eine Abstimmung sei aber Sache der Propaganda, und diese hänge ab von den zur Verfügung stehenden Mitteln. In dieser Hinsicht sei Österreich nicht in der Lage, in Konkurrenz zu treten mit den Mitteln, die den Nationalsozialisten zur Verfügung ständen.

Auf dem Funktionärappell am Sonntag sprach zunächst Bundeskanzler Dr. Schuschnigg,

der betonte, daß Österreich den Dollfuß-Kurs unabänderlich weiterzuführen werde. Auch er erwähnte, daß man in der letzten Zeit in Österreich verheißungsvolle, für eine Volksabstimmung Propaganda zu machen. Je mehr man aber glaube, die Regierung zwingen zu können, desto später werde die Volksabstimmung durchgeführt werden. Zu seiner Prager Reise erklärte Dr. Schuschnigg, daß er sich freue, feststellen zu können, daß Österreich begründete Aussicht habe, durch Vertiefung der wirtschaftlichen Beziehungen zu den Nachbarstaaten, zu denen bisher nicht die nötige Fühlung bestanden habe, einen Fortschritt in der Konsolidierung des Landes zu machen.

Die Ausführungen des Vizekanzlers, Fürst Starhemberg, der als Bundesführer der Vaterländischen Front sprach, bewegten sich im wesentlichen in dem gleichen Sinne, in dem er bereits zur Presse gesprochen hatte. Fürst Starhemberg erklärte einleitend, daß ein freies und unabhängiges Österreich im Sinne der göttlichen Weltordnung liege (?). Einen Anschluß Österreichs an Deutschland, einen Zusammenschluß Österreichs mit deutschen Stämmen in der Form, daß Österreich in ein zentralistisches Reich eingegliedert würde, lehne er ab. Der Kampf gegen die Anschluß-Ideologie sei ein Hauptprogramm der Vaterländischen Front. Wenn es Leute in Österreich gebe, die behaupteten, daß der Anschluß an das heutige Deutschland vereinbar sei mit einem richtigen und ehrlichen Bekenntnis zum Vaterland, so sage er, das sei Schwindel und Betrug.

Zum innenpolitischen Kurs erklärte Fürst Starhemberg: „Radikaler, systematischer und hartnäckiger als bisher wollen wir den Kampf gegen verdeckte und offene Feinde des vaterländischen Gedankens führen. Nicht nur die öffentlichen Angelegenheiten, nicht nur die Beamten und Angehörigen der bewaffneten Macht müssen vaterländisch denken, und verkünden das Recht, öffentliche Funktionen auszuüben, wenn sie nicht bemüht sind und erprobt vaterländisch sind, sondern auch in der Wirtschaft haben vaterländische nicht mehr das Recht, aus der österreichischen Volkswirtschaft zu leben. Wir sind entschlossen, härter und größer zuzufassen.“

Zum vaterländischen Gedanken übergehend, führte Fürst Starhemberg aus, daß eine gesunde monar-

Auch in Venezuela haben die „Freunde des Bolschewismus“ in diesen Tagen eine empfindliche Schlappe erlitten. Der Tod des Präsidenten Gomez, der durch mehr als 25 Jahre als unbeschränkter Diktator die Geschichte des Landes geleitet und Ordnung und Wohlstand geschaffen hatte, schien den roten Staatsfeinden eine günstige Gelegenheit zu bieten, um gegen die Regierung des neuen Präsidenten, General Lopez Contreras loszuschlagen. Der Belagerungszustand mußte verhängt werden, um die Unruhen und Furcht, die die Kommunisten in der Hauptstadt Caracas und im Petroleumgebiet von Maracaibo angezettelt hatten, niederzumerren. Zahlreiche Pflanzungen wurden geplündert und gleichzeitig Streiks eingeleitet. Da die Zufuhr ausfiel, stiegen die Lebens-

mittelpreise fast um das Doppelte und die Trimmer in den Häfen konnten Tageslöhne bis zu fünf Voltas (Ein Voltas gleich einem Goldpeso) verlangen. Durch kluge Maßnahmen gelang es General Lopez Contreras, sich der Exzesse der Truppen und der Polizei zu verwehren. Er appellierte an den Patriotismus der Bevölkerung und in wenigen Tagen war die Ordnung und Disziplin wieder hergestellt. Die kommunistischen Agenten wurden verhaftet, die revolutionären Fonds wurden beschlagnahmt. Die Pläne der Kommintern drangen auch hier endgültig aufkommen.

In Südamerika sind die Masken Moskaus erkannt worden.

chistische Propaganda absolut in der Richtung des vaterländischen Gedankens liege. Er könne sich vorstellen, daß einmal der Zeitpunkt komme, wo die Begriffe Dollfuß und Österreich wieder zu beiden Glück und Aufblühen zusammen kämen, nicht nur zu Ruß und Frommen Österreichs, sondern zum Heile ganz Europas. Er wandte sich dann gegen die Art, mit der die nationale Propaganda in Österreich früher den habsburgischen Gedanken gezeigt habe. Von dieser Seite sei erklärt worden, Habsburg sei ein degeneriertes, und eufisches Herrscherhaus und deshalb abzulehnen. Diese verlogene Regendentübel über das Haus Habsburg werde er bekämpfen, weil die Schaffung dieser Regenden Österreich schade.

Man kann nicht gerade sagen, daß die verantwortlichen Leiter der österreichischen Politik auf bestimmte Fragen, deren Beantwortung schon lange auf sich warten ließ, in ihren Reden klare Antworten gegeben hätten. Herr Starhemberg bekannte, was man übrigens schon lange wußte, daß der Kampf gegen die Anschlußideologie ein Hauptprogramm der Vaterländischen Front sei. Als einzige Begründung für diesen „Programmpunkt“ gibt Herr Starhemberg lediglich die Ablehnung des Nationalsozialismus an. Seine Haltung gegenüber dem National-

sozialismus findet im übrigen noch an anderer Stelle einen merkwürdigen Niederschlag. Wenn Herr Starhemberg die vor allem in Österreich selbst von weiten Kreisen aufgeworfene Frage nach einer Volksabstimmung mit dem merkwürdigen Hinweis beantwortet, daß eine derartige Volksabstimmung nur dann stattfinden könne, wenn die Gewähr gegeben sei, daß sie unbeeinträchtigt durchgeführt werden könne, so sieht dieses Eingeständnis in einem bezeichnenden Gegensatz zu der Behauptung, daß das sogenannte österreichische Volk heute hinter der Regierung stehe. Jedenfalls scheint man sich im Regierungslager seiner Sache doch wenig sicher zu sein.

Der innere Widerspruch der Haltung, der aus dieser Rede hervorgeht, zeigt sich vor allem auch bei der Behandlung der Habsburger Frage. Grundsätzlich weist Starhemberg die Absicht zurück, Österreich in ein Abenteuer zu führen zu wollen. Aber gleich im nächsten Satz heißt es dann, die Tatsache, daß sich heute in Österreich der monarchistische Gedanke ausbreite und für ihn gewonnen werde, müsse als eine rein innerösterreichische Angelegenheit betrachtet werden. Wie sich alle Auf-fassungen, Behauptungen und Gründe miteinander vereinbaren lassen, diese Frage überläßt Herr Starhemberg den Zuhörern in Österreich und in der Welt. Das Ergebnis aber ist, daß diese Reden die Probleme auch nicht einen Schritt weitergebracht haben.

Die Zeitung der Beamten

Die NS-Presse als scharf geschliffene Waffe des Nationalsozialismus

Die Beamtenschaft des nationalsozialistischen Staates ist dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler durch den ihm geleisteten Eid in unwandelbarer Treue verbunden. Sie weiß, daß sie damit die Verpflichtung übernommen hat, in ihrem gesamten Wirken den allein auf das Wohl des deutschen Volkes gerichteten Willen des Führers und Reichskanzlers in die Tat umzusetzen.

Zu einer treuen Heflerin in der Erfüllung dieser gewaltigen Aufgabe ist der Beamtenschaft die NS-Presse geworden, die als scharf geschliffene Waffe des Nationalsozialismus im Ringen um die Einheit des deutschen Volkes ständige Kämpferin des Willens und der Ziele des Führers ist.

Die NS-Presse hat im Gau Baden seit dem geschichtlichen Umbruch vom 30. Januar 1933 immer härteren Eingang in der vom Amt für Beamte der NSDAP betreuten Beamtenschaft gefunden, die es als Ehre betrachtet, mit der NS-Presse im gemeinsamen Kampf um die Wiederherstellung eines neuen starken deutschen Reiches zu stehen, unter dessen Schutz alle Volksgenossen ihren Dienst am Volk erfüllen können.

Heil Hitler!

L. M a u s,
Gauamtsleiter der NSDAP — Amt für Beamte —
und Gauwalter im Reichsbund der Deutschen Beamten.

Garmisch-Partenkirchen ist gerüstet

Die Vorbereitung der Olympischen Winterspiele ist abgeschlossen

* Garmisch-Partenkirchen, 20. Jan. Die Pressestelle des Organisationskomitees für die 4. Olympischen Winterspiele gibt bekannt:

Am 20. Januar fand unter Leitung des Staatssekretärs P f u n d n e r vom Reichsministerium des Innern im Olympia-Bau zu Garmisch-Partenkirchen die abschließende V e r s p r e c h u n g der für die Olympischen Winterspiele getroffenen organisatorischen Vorbereitungen statt. Zu der Sitzung waren erschienen Vertreter der beteiligten Reichsministerien und bayerischen Landesministerien, des Reichskatholikentages in Bayern, besonders der Reichsführung SS, des Organisationskomitees der 4. Olympischen Winterspiele 1936, des Reichssportführers, der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft und Reichspost, der Hauptstadt der Bewegung Münchens und der Olympia-Gemeinde Garmisch-Partenkirchen.

Staatssekretär P f u n d n e r führte einleitend aus, daß nunmehr der Schlüßstrich unter die umfassenden Vorbereitungen der Olympischen Winterspiele gezogen werden könne. In diesen Vorbereitungen hätten alle beteiligten Stellen in Staat und Bewegung tatkräftig und in vollstem Einvernehmen mitgewirkt. Dank und Anerkennung gebühre besonders dem Präsidenten des Organisationskomitees, Dr. Ritter von Hall, seinem Stellvertreter Generaldirektor D ü h l e m a n n, dem Generalsekretär Baron v. F o r t i o n i e dem Bürgermeister Schedt der Gemeinde Garmisch-Partenkirchen, die in jahrelanger unermüdlicher Arbeit den Grundriss für die heutige umfassende Organisation aufbauten hätten.

Anschließend legten die Vertreter der einzelnen mit der Vorbereitungen beauftragten Stellen dar, was innerhalb ihres Bereiches geschehen ist, um die Winterspiele zu einem vollen Erfolg zu gestalten. Ueber die Presse-, Funk- und Filmvorbereitungen berichtete Oberregierungsrat Dr. W a s h o vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Nach seinen Darlegungen ist die schnellste Unterbringung der ganzen Welt über den Verlauf der Wettkämpfe sichergestellt.

Staatssekretär P f u n d n e r dankte zum Schluß noch besonders dem Generalinspektor für das deutsche Straßennetz, Dr. T o b t, für die reibungslose Fertigstellung der Olympia-Strasse München — Garmisch sowie der Beherrschung und dem Reichsarbeitsdienst für ihre wertvolle Mitarbeit. Das gewaltige Organisationswerk erhalte seine besondere Weite dadurch, daß es geleistet sei im Dienste des völkerverbindenden olympischen Gedankens und im Sinne des Führers.

**Die deutschen Frontkämpfer ehren ihre
gefallenen englischen Kameraden**

* London, 20. Jan. Die deutsche Frontkämpferabordnung ehrte am Montagvormittag die Toten des Weltkrieges, die auf Seiten des britischen Reiches fielen und deren Ehrenmal, der „Menotaph“, sich in Whitehall, dem englischen Regierungsviertel, erhebt.

Das Patentreisbarrier, der Union Jack und die Flagge des Hauptquartiers der British Legion wehten dem Zug voran, in dem sich die Mitglieder der deutschen Abordnung gemeinsam mit den Vertretern der British Legion zu den Stufen des Ehrenmals begaben. Eine zahlreiche Menschenmenge beobachtete mit ehrfurchtsvollem Schweigen die feierliche Handlung. Der Leiter der deutschen Abordnung, S t a h m e r, legte im Namen der deutschen Frontkämpferverbände einen Lorbeerkranz nieder, dessen mit dem Patentreis reichumwickelte Stiele die Aufschrift trägt: „Die deutsche Frontkämpferabordnung“. Als der Kranz niedergelegt wurde, senkten sich die Soldaten und die Mitglieder der deutschen Frontkämpferabordnung ehrten mit der zum deutschen Gruß erhobenen Hand das Gedächtnis ihrer gefallenen britischen Kameraden aus dem großen Krieg.

Führer-Tunk

Der Führer und Reichskanzler hat mit Wirkung vom 1. Januar 1936 befördert: zum General der Kavallerie Generalleutnant Knochenhauer, Kommandierender General des X. Armeekorps; zu Generalleutnanten Generalmajor von Gohler, Kommandeur der 19. Division, Generalmajor Keitel, Chef des Wehrmachtsamtes.

Deutsch-schweizerische Besprechungen über industrielle und landwirtschaftliche Fragen haben gestern in Berlin begonnen.

Deutsch-schweizerische Besprechungen beginnen heute in Berlin entsprechend den bei der gemeinsamen Tagung der Regierungsausschüsse im Dezember v. J. getroffenen Vereinbarungen über die Durchführung des deutsch-schweizerischen Abkommens über den Reise- und Wäckerverkehr im Jahre 1936.

Ein entscheidender französischer Kabinettsrat, in dessen Verlauf Staatsminister Herriot seinen Rücktritt bekannt geben wird und die übrigen radikalsozialistischen Minister ihre Absicht verkünden werden, dem Beispiel Herriots zu folgen, findet am Mittwoch statt. Ministerpräsident Laval, so erklärt man, werde sich dann sofort zum Staatspräsidenten begeben, um den Gesamtrücktritt des Kabinetts zu unterbreiten. Weiter glaubt man, daß Laval jedes Angebot, eine neue Regierung zu bilden, ablehnen werde.

Der italienische Heeresbericht vom Montag meldet, die von General Graziani befehligten Abteilungen seien am 18. Januar in das Gebiet des Galla Borana vorgedrungen und hätten 200 Kilometer von Dolo entfernt, besetzt, wobei sie feindliche Truppen, die verüchteten, Widerstand zu leisten, gezeigten.

Der japanische Außenminister hielt am Montag im Reichstag eine große politische Rede, in der er sich lebhaft für die Bildung eines Dreiländerblocks Japan-China-Mandschukuo einsetzte. Die drei Länder, Japan, China und Mandschukuo müßte sich zur Bekämpfung des Kommunismus zusammenschließen.

Das Valfour-Memorandum vom Mai 1917, das bisher aufs strengste geheimgehalten wurde, ist jetzt in der Daily-Press veröffentlicht worden. In diesem Memorandum berichtet Valfour über die Verträge, durch die die Alliierten die Kriegsschiffe auf Kosten Deutschlands, Österreichs und der Türkei unter sich zu teilen planten. Die Veröffentlichung des Dokuments hat in Amerika starke Erregung ausgelöst.

**Keine Beschäftigung mehr ohne
Arbeitsbuch**

* Berlin, 20. Jan. Nach einer soeben erlassenen Verordnung des Reichsarbeitsministers dürfen in folgenden Betriebsgruppen Arbeiter und Angestellte, für die ein Arbeitsbuch auszustellen ist, vom 1. März 1936 an nur beschäftigt werden, wenn sie im Besitz eines ordnungsmäßig ausgefüllten Arbeitsbuches sind:

1. Industrie der Steine und Erden,
2. Eisen- und Stahlgewinnung,
3. Metallhütten- und Metallhüttenzweigwerke,
4. Herstellung von Eisen, Stahl, u. Metallwaren, Maschinen, Apparate- und Fahrzeugbau,
5. Elektrotechnische Industrie,
6. Optische und feimechanische Industrie,
7. Chemische Industrie,
8. Papierindustrie,
9. Leder- und Einleimindustrie,
10. Schiffbau- und Flugzeugindustrie,
11. Baumgewerbe und Baueingewerbe,
12. Großhandel,
13. Einzelhandel,
14. Verlagsgewerbe, Handelsvermittlung und sonstige Dienstleistungen des Handels,
15. Geld-, Bank-, Brieft- und Versicherungs-wesen.

Wer entgegen den gesetzlichen Vorschriften einen Arbeiter oder Angestellten beschäftigt oder sich als Arbeiter oder Angestellter beschäftigt, macht sich strafbar.

**Jüdisches Ehepaar beim Banknotenschmuggel
gefaßt**

Eine Schiebung im letzten Augenblick verhindert

* Annaberg (Sachsen), 20. Jan. An der tschechoslowakischen Grenze bei Oberwiesenthal konnte die Verschlebung eines namhaften Betrages in deutschen Banknoten im letzten Augenblick verhindert werden. Ein jüdisches Ehepaar wurde am Sonntag vormittag, etwa 100 Meter von der Grenze entfernt, einem fünfköpfigen Frankentrumpf, in dem sich Reichsbanknoten im Betrage von 4500 RM. befanden. Bei weiterem Suchen entdeckte man noch ein Bündchen mit 7000 RM. Die Gesamtsumme von 11.500 RM. wurde bei der Polizei abgeliefert.

Die bisherigen Ermittlungen haben ergeben, daß das Geld von dem jüdischen Ehepaar Heinrich L i s s a c h u s aus Halle beim Ergehen des Grenzbeamten, der die beiden ihm verdächtig erscheinenden Personen nach einem vergeblichen Fruchtsuch nachts festnahm, fortgeworfen wurde. Der Beamte hatte bei L i s s a c h u s 500 RM. vorgefunden und beschlagnahmt, worauf das Ehepaar nach Feststellung der Personellen wieder entlassen worden war. Als man nach Bekanntwerden des Geschehenen wollte, war der Mann bereits über die Grenze entkommen, während die Frau im Zuge nach Chemnitz festgenommen werden konnte.

Hauptkassier Dr. Karl Neuschäfer

Chef vom Dienst: Dr. Georg Brünner
Verantwortlich: Für Politik: Dr. Karl Neuschäfer. Für politische und allgemeine Nachrichten: Dr. Georg Brünner. Für Kultur und Unterhaltung: Dr. Günther Wülfels. Für den Heimatteil: Richard Rohrbauer. Für lokale Nachrichten: Hans Häfner. Für Lokal- und Fremde, für Wirtschaft, Tümen und Sport: Carl Walter Giffert. Für Wissenschaft und Parteinarbeiten: Wolf Steinbrunn. Für Kultur: Fritz Schmeidler.
Für Anzeigen: Walter Gauer. Zusätzliche in Karlsruhe.
Für Zeit in Dresden: Dr. 10 vom 1. Juli 1935 abgilt.)
Verlag: Führer-Verlag G.m.b.H., Karlsruhe
Notationsdruck: Schweddeutsche Druck- u. Verlags-Gesellschaft m.B.H., Karlsruhe a. Rh., D.A. XII, 1935

Zweimalige Ausgabe 12 150 Stück
davon:
Karlsruhe 8 324 Stück
Merkur-Verlag 1 635 Stück
Aus der Ortenau 1 931 Stück
Einmalige Ausgabe 56 970 Stück
davon:
Karlsruhe 32 767 Stück
Merkur-Verlag 10 474 Stück
Aus der Ortenau 13 729 Stück

Gesamtdruckauflage: 69 120 Stück

ABSEITS VOM WEG DES JNTOURIST

Ein Tatsachenbericht des ehemaligen Baden-Badener Kommunisten Becker über Erlebnisse in der Sowjetunion

Es gibt nur noch wenige in unserer badischen Heimat, die den bolschewistischen Spul nicht vergessen haben. An sie wenden wir uns nicht. Aber den Tausenden Volksgenossen, die früher an ein bolschewistisches Paradies glaubten, geben wir hier einen unfrisierten Bericht über die Lebensverhältnisse des schaffenden Menschen im bolschewistischen Ausland. Geschrieben wurde er von dem ehemaligen Baden-Badener Kommunisten Fritz Becker. Noch nach der nationalsozialistischen Revolution 1933 war er Mitglied der illegalen KPD und verriet sich durch Verbreitung verbotener Schriften insgeheim Wählerarbeit gegen den Staat. Sein Ziel war schließlich, in der Kätunion als Schriftleiter Arbeit zu erhalten. Er sparte Geld zusammen mit dem russischen Reiseunternehmen „Jntourist“ in das Land der Sowjets. Einem glücklichen Umstand verdankt Becker, daß er später nach Deutschland zurückkehren konnte. Wir haben seinem Bericht nichts hinzugefügt. Der Verfasser ist kein Kontinier der Keder. Er ist Handarbeiter und hat keine Eindrücke und Erlebnisse ohne zierendes Beiwerk niedergeschrieben. Weil wir wissen, daß gerade für Tatsachenbericht reges Interesse vorhanden ist, möchten wir für diese „Geschichte“ unseren Lesern nicht vorenthalten.

zusuchen, machte ich mich auf die Suche nach meinem Genossen Casimir Gieslied aus Baden-Baden, der 2 Monate vor mir nach Russland fuhr. Den Zettel mit der Adresse in der Hand, stampfte ich durch den Schnee, ein schwacher Regen rieselte hernieder, der die Straßen und Bürgersteige in einen Morast verwandelte. Meinen Zettel hielt ich an jeder Kreuzung einem Schutzmann (Miliz) vor die Augen, sie sahen mich groß an und wiesen mir den Weg. Wenn ich keinen Schutzmann fand, hielt ich den Zettel einer vertrauenswürdigsten Person vor. So kam ich auch einmal an einen jungen Kuffen, ich redete ihn deutsch an und siehe da, man konnte sich mit ihm in einem gebrochenen Deutsch unterhalten. Er ging ohne Aufforderung mit, suchte die Nummer an der Wohnungstüre und klopfte dann an. Eine ältere Frau kam zu öffnen, die beiden sprachen kurz miteinander. Er erklärte mir, das sei die Wohnung Gieslieds, er sei aber nicht zu Hause, sondern wohl im Club.

Der Club ausländischer Arbeiter

war 3 Minuten von der Wohnung meines Genossen entfernt, leider aber noch geschlossen. Um Viertel 6 kam ich wieder in den Club und traf meinen Genossen in der Garderobe. Als er mich sah, blieb er wie vom Schlag gelähmt stehen. „Ja, Mensch Fritz, was tust denn du da! Hast du den Brief nicht gelesen? Ich schrieb meiner Frau ausdrücklich, Fritz soll unter keinen Umständen fahren!“ (Wie sich später herausstellte, kam der Brief einen halben Tag zu spät in der Heimat an.) Nachdem er mir den Club, mit seinen Räumlichkeiten gezeigt hatte, begaben wir uns in seine Wohnung, um ungeschützt über die nächste Zukunft sprechen zu können.

Ich nahm am Schreibtisch Platz. Vier beschrieb und erklärte mir Gieslied den Weg, den ein deutscher Arbeiter zu machen hat, wenn er nach der Sowjetunion kommt und ehrlich am Aufbau mitzuarbeiten gewillt ist. Casimir forderte mich auf, nach meinem ständigen Aufenthalt im Hotel Ausland wieder zu verlassen, denn diese 5 Tage seien die schönsten und man hätte für die Sowjetunion immer ein warmes Herz und man würde mit Freunden an seine Reise denken.

Spät abends waren wir mit unserer Unterhaltung zu Ende. Er mußte mich noch ein Stück Wegs begleiten, da ich mich noch nicht zurückwand. Das Wetter hatte auch umgeschlagen, die Nacht war kalt und die Wege glatt. Ich kam in meinem Zimmer an, dachte im Bett nochmals den ganzen Tag durch, und kam zu dem Entschluß: Mein Genosse ist wohl etwas alt, in Wirklichkeit kam mir die Sache nicht so schwarz, wie er sie machte, vor. Nach einer gut durchgeschlafenen Nacht begab ich mich um 9 Uhr in den Speisesaal, um mein Frühstück einzunehmen. Überall machte man wieder Komplimente, der Ober kam herbeigeführt und fragte mich nach meinen Wünschen. Ich

Sind Sie Jude?

Lange Zeit ist unbekannt geblieben, daß die bolschewistische Revolution eigentlich eine jüdische Revolution ist und daß in allen höheren Funktionen des Sowjetstaates das Judentum den größten Prozentsatz ausmacht.

Die jüdischen Führer der bolschewistischen Revolution haben sich gegen diese Entdeckung durch alle möglichen Talschenpielertünche zu schützen verdammt. Unter anderem gehört zu diesen Tricks des Judentums in Sowjetrußland jene Verfügung, die sofort nach dem Amtszug erlassen wurde, und die es jedem Sowjetbürger gestattet, seinen Namen ohne große Formalitäten durch einfache Anmeldung bei den zuständigen Behörden und durch Befanngabe in der Presse zu ändern.

Millionen Juden haben selbstredend von dieser Verfügung, die eigens von ihnen für sie gemacht war, Gebrauch gemacht. Interessant ist nun, daß auch heute noch das Judentum Sowjetrußlands sich ständig dieser bestiebelen Regenerationismethode unterzieht. Eine ebenso belustigende wie ernste Meldung findet sich darüber in der Nr. 282 der „Smetija“. Das Blatt gibt folgende Namensänderungen bekannt: Chajem Mossewitsch in Giorgorij Zwadskewitsch, Jhja Mendelwitsch in Lew, Abram Mossewitsch Delbaum in Boris, Boruch Arscheler ebenfalls in Boris.

Nach dieser Umwandlung werden die Herren Chajem, Jhja, Boruch und Abram wieder auf den russischen Arbeiter losgelassen. Jedenfalls sind sie reif geworden für einen gut bezahlten Posten im Sowjetstaat. Ihre Unterschrift hört niemanden mehr aber die Genossen wissen:
Einer von unsere Vait...

wurde sofort bedient. Nach der Mahlzeit setzte ich mich bequem auf meinen Stuhl, legte die Beine übereinander und rauchte mit Genuß meine Zigarette. Von dem Speisesaal aus, der im letzten Stockwerk des Hotels lag, hatte man eine wirklich wunderhübsche Aussicht über Moskau. Der Ober kam herbei, erklärte mir die ganze Gegend und deutete zuletzt mit großem Stolz ganz in den Hintergrund, wo sich ein mächtiger Sendeturm erhob. Das ist der mächtigste rote Sender, den die ganze Welt hört. Er hat die Leistung von 200 Kw.

So war ich in denkbar bester Stimmung und begab mich an meine erste Anhans, die über ein weiteres Verbleiben in Ausland entscheiden sollte. Es war die Mopr, auf deutsch Rote Hilfe. Ich begab mich in den Wartesaal der Politik-Emigranten-Abteilung, der ziemlich überfüllt war. Mein Genosse Casimir hatte mir den Gang der Dinge genau erklärt, und ich handelte danach. Ein ehemaliger deutscher Genosse empfing mich. — Denkwürdig hieß der Mann. — Man nahm mich gleich in ein Kreuzverhör über meine Herkunft, politische Vergangenheit und auch über meinen Genossen Gieslied. Hellwig versprach mir dann wenig Hoffnung, daß ich in Ausland bleiben könne, da ich mit Jntourist gekommen sei und zu Jntourist-Reisenden hätte man kein besonderes Vertrauen. „Aber gehe heute Nachmittag 3 Uhr zur Komintern, da wird man noch Verschiedenes von dir wissen wollen.“

Um 3 Uhr war ich auf der Komintern

Hier muß man in ein besonderes Büro, um sich anzumelden, muß seinen Namen angeben und Ausweis vorzeigen — in diesem Falle Parteibuch —. Hieraus wird an die betreffende Stelle telephoniert: Genosse so und so sei da. Hat alles seine Richtigkeit, so bekommt man einen Passagierchein, der am Eingang zum wirklichen Gebäude kontrolliert und angezeichnet wird.

Ich wurde also vorgelassen und ein jüngerer deutscher Genosse nahm mich nochmal in dasselbe Verhör, wie auf der Mopr. Mühte hier nochmals meinen Lebenslauf

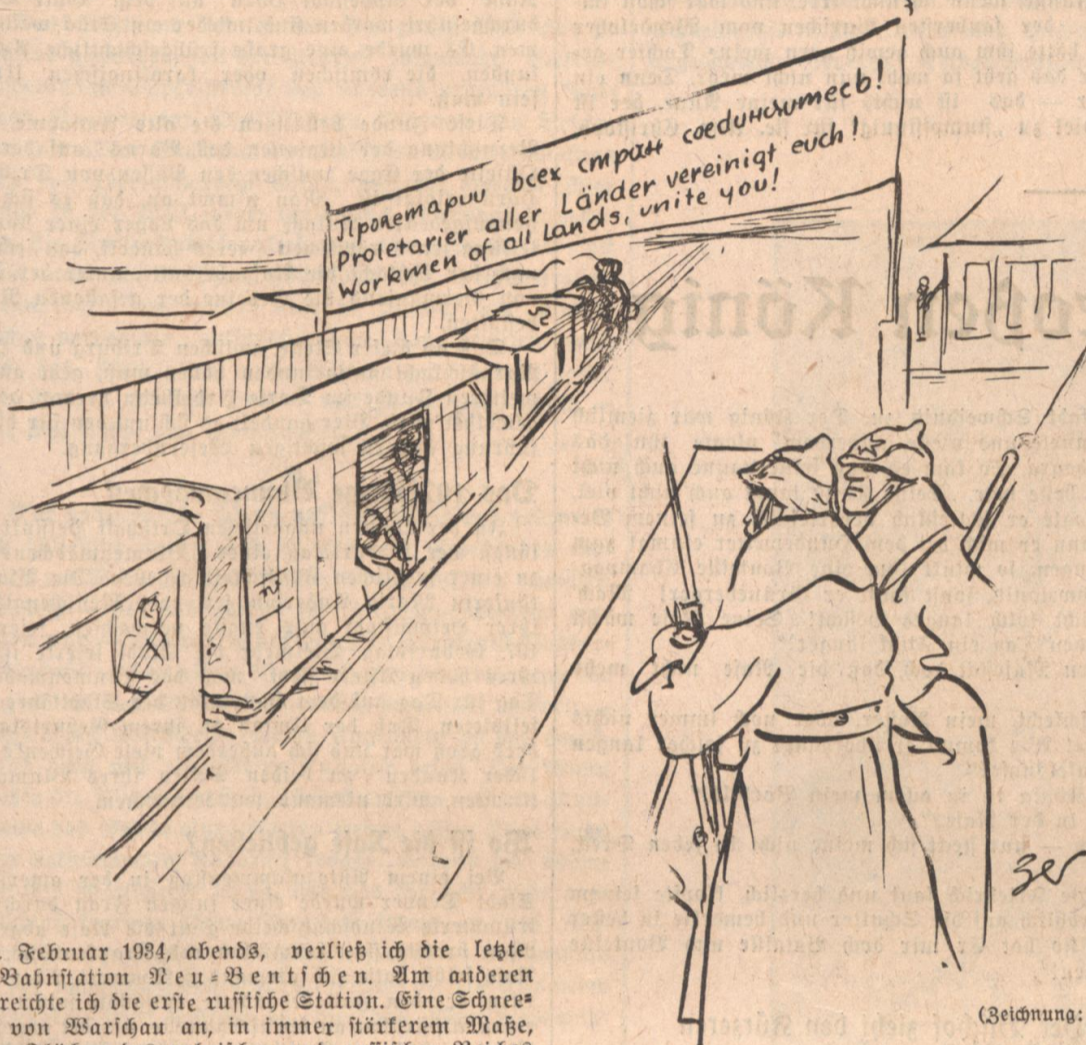
schreiben und besonders wurde ich eingehend über Gieslied gefragt. Was er eigentlich in seiner Heimat in der Partei für Funktionen hatte und ob er sich immer noch den Richtlinien der Partei gerichtet hätte. Anschließend wurde mir mitgeteilt, ich solle nach zwei Tagen wieder auf der Mopr vorbeikommen, dort könnte mir dann näheres mitgeteilt werden. Er gab mir wieder meinen Passagierchein und ich war entlassen.

Am Ausgang wurde mein Schein nach Stempel, Zeit und Namen geprüft und so konnte ich dieses Gebäude verlassen, in dem die höchsten Persönlichkeiten sämtlicher Sectionen der K. P. der ganzen Welt ein angenehmes Dasein führen und über ihre kleinen Mitglieber auf Tod und Leben zu Gericht sitzen. Es ist ein mächtiges großes Gebäude und alle Emigranten, die in Ausland leben, haben vor hier ihr Los in Empfang genommen. Eines hatte ich herausbekommen: Der Punkt, um den sich für ausländische Arbeiter alles dreht, heißt: Injnab, auf deutsch Auslandsverpflegung.

In einem besonderen Magazin bekommt man Fleisch, Butter, Wurst, Eier, kurz alle notwendigen Lebensmittel, Gemüsemittel, Kleidung und Schuhe zu kaufen und dazu zu einem Preis, der erschwinglich ist. Aber dazu braucht man ein besonderes Buch, das berühmte Injnab-Buch. Hat ein deutscher Arbeiter Injnab und 300 Rubel im Monat, so kann er damit auskommen, hat er das nicht, so ist es ein Dahinvegetieren, zum Leben zu wenig, zum Verhungern zu viel.

Ausländische Ingenieure und Spezialisten, die von der roten Regierung angefordert sind, haben alle Injnab, sonst würde es keiner aushalten. Wenn er 300 Rubel im Monat verdiente ohne Injnab, könnte er sich weniger leisten, als mit 300 Rubel mit Injnab. Warum: Auf dem freien Markt und in den Kommunarden, wo sonst der Arbeiter kauft, gibt es nichts als Fische, Kraut, Kartoffeln und sonst verschiedene Kleinigkeiten. Das Allernotwendigste, was man zur körperlichen Ernährung braucht.

Unter 100 Politik-Emigranten, die nach Moskau kommen, haben vielleicht 10 das Glück, anerkannt zu werden und somit auch den Injnab zu bekommen. Die übrigen empfindet man als ungeliebte Gäste und lästige Ausländer. Als ich nach 2 Tagen zur Mopr kam, teilte mir der Genosse mit, daß ich wohl in Ausland bleiben dürfte, aber unter der Bedingung, daß ich russischer Staatsbürger werde. Ich entschied mich zur russischen Pahanahme, von der mir mein Genosse Gieslied so dringend abgeraten hatte, obwohl er auch schon Russe war. Meinen deutschen Paß gab ich ab, mußte verschiedene Fragebogen unterschreiben, welche in russischem Vorwand ausgestellt waren. Ich schrieb leichtfertig meinen Namen darunter und konnte dann gehen. (Fortsetzung folgt.)



(Zeichnung: Schweizer.)

Nach einer Viertelstunde Fahrt war mein Hotel erreicht, ein Diener machte wieder mit tiefer Verehrung die Türe auf. Man wies mir mein Zimmer an, es hatte die Nr. 218. Es war das Jntourist-Hotel Moskowitzka, lag in allerhöchster Nähe vom Krem und direkt an der Moskwa, dem Fluß, der durch Moskau fließt. Ich sah mich in meinem Zimmer um. War ganz nett, fließend Wasser, warm und kalt, Klosett, Spiegelschrank, Bett, Tisch und 2 Stühle und alles in schöner Ordnung. Bis jetzt war ich zufrieden. Was ich gesehen hatte, konnte mich nur freuen. Gleich ging ich wieder per Aufzug runter in die Halle, gab meine Quartier- und Verpflegungsscheine bei einem netten lachenden Fräulein ab, die auch etwas deutsch sprach. Ohne etwas zu essen und ohne mich um-

Es herrscht „Gleichberechtigung“



Die Frauen dürfen darum auch die schwersten Arbeiten ausführen. Hier sieht man sie mit schwerer Spitzhacke beim Loseisen der Schneekruste auf dem Sucharewskiplatz in Moskau. (Aufnahme aus „U. d. S.S.R.“, erschienen im Nibelungenverlag, Berlin.)

am 18. Februar 1934, abends, verließ ich die letzte deutsche Bahnstation Neu-Ventzen. Am anderen Morgen erreichte ich die erste russische Station. Eine Schneedecke, die von Warschau an, in immer stärkerer Mähe, die weiten Flächen des polnischen und russischen Reiches überzog, machten die ganze Gegend einmütig und schweißend. Nach weiteuropäischer Zeit 17 Uhr, verlangsamte der Zug auf Schrittempo. In diesem Augenblick überfahren wir die russische Grenze durch den Triumphbogen der Sowjets — ein gewaltiges großes Tor auf dem in drei Sprachen prangt: Proletarii aller Länder vereinigt euch!

Das Vaterland aller Werktätigen, von dem uns immer erzählt wurde, war erreicht. Mein Herz schlug höher, als die ersten Notgardisten den Zug bestiegen und den Reisenden freundlich die Pässe zur Revision abnahmen, die man aber erst wieder am Reiseziel ausgehändigt bekam. Ein paar Minuten später hielt der Zug an, die erste russische Station Regorolew war erreicht. Hier: Alles ansteigen! Der Zug fuhr zurück in die Heimat, denn von hier ab beginnt die russische Spur der Eisenbahn, die ungefähr 30 Km. breiter ist, als die europäische. Ferner heißt es, eine Stunde die Uhr vorzellehen, nach osteuropäischer Zeit. Noch im Zaum der Freude, atmete ich tief auf und sah mich begeistert in der Gegend um. Das Bahnhofsgebäude, auf das die Reisenden und ich zutritten, war ein großes, ziemlich neues Steinengebäude. Es barg die Halle, in der sich der Personen- und Zollverkehr abspielte und die Gepäckstücke genau durchsucht wurden. An den Wänden der Halle prangten große Delgemälde, die die Sowjet-Macht darstellten. Es waren 3 Bilder: Industrie, Landwirtschaft und Rote Armee. Für den Kommunisten begeisternd. Somit im allgemeinen macht der Bahnhof den besten Eindruck. Alles blitz blank sauber, sogar gewachster Parkettboden! Der erste Eindruck von Ausland war also ausgezeichnet. Nach 2 Stunden Aufenthalt begab man sich in den russischen Zug. Auch da war peinliche Reinlichkeit. In der Sowjetunion besteht Platzkartenzwang, man muß also der Nummer seiner Fahrkarte nach Platz nehmen. Ein Abteil besteht aus 4 Sitzplätzen, die bei Nacht zu Schlafgelegenheit benutzt werden. Mein Abteil teilte ich mit einem österreichischen Arbeiter und einem polnischen Juden.

Ich befand mich mit dem Österreicher gleich in einem Gespräch, in dessen Verlauf ich erfuhr, daß er in Moskau in einem kleineren Betrieb arbeitet und auf Urlaub in seiner Heimat weilte. Er schätzte mir meine ersten Schritte, die ich in Moskau zu unternehmen hätte.

So näherte sich mein Ziel Moskau, das ich in 3 Nächten und 2 Tagen Eisenbahnfahrt erreichte. Bei Anhalten des Zuges kam sofort ein Konduktur meines Hotels mit mir zu, machte tiefe Verbeugungen und Komplimente, nahm meine Koffer und eilte dem Ausgang zu. Ich war erstaunt und zugleich befremdet über solche bürgerlichen Höflichkeiten. Ich hatte auch nicht viel Zeit, mich im Bahnhof umzusehen, sondern mußte mich beeilen, meinem Gepäck nachzufolgen. Vor dem Bahnhof wartete meiner ein fabelhafter Lincoln 8 Zylinder, der mein Gepäck in Moskau und das Schneewasser spritzte in bösem Bogen unter dem Auto über Straßen und Bürgersteig.

Verlangen Sie stets ausdrücklich

MAGGI'S Würze und achten Sie genau darauf, daß Ihr Fläschchen aus MAGGI'S großer Originalflasche gefüllt wird. In dieser darf nach dem Gesetz nichts anderes beigehalten werden als

MAGGI'S WÜRZE

MAGGI ist nicht eine allgemeine Bezeichnung für Suppenwürzen, sondern die gesetzlich geschützte Fabrikmarke für alle MAGGI-Produkte



Der Luftballon / Erzählung von H. v. Massow

Stemlich rasch stieg der rote Ballon in die Höhe, eine pralle, dünne Kugel aus Gummihaut. Anna sah ihm nach, wie er so dahinzog in die flimmernde Bläue des Himmels, hoch über den Wiesen und Baumkronen. Festig gegen die Sonne blinzelnd ließ sie den Ballon nicht aus den Augen, der mäßig langsamer wurde in seinem Aufstieg, fern oben wie unentschlossen hin und her pendelte, und schließlich östwärts wanderte, ein winziger, dunkler Punkt vor der Unendlichkeit.

Nun war auch die kleine Gondel nicht mehr zu sehen, die Anna an den roten Ballon gebunden hatte, eine Gondel, die aus einem schmalen Briefchen bestand, von Anna gestern geschrieben. Ein bemerkenswertes Briefchen übrigens, zum mindesten für die Anna selbst. Denn es enthielt auf ein paar Zeilen nicht mehr und nicht weniger als ein Heiratsangebot. „Anne Kersten aus Wendeloh hofft, daß dies Schreiben ein netter junger Mann finden wird, der flatter und unterhaltender ist als die Burtschen von Wendeloh und der ganzen Umgegend. Wenn ihm mein kleines Bildchen gefällt, das ich beifüge, und wenn er unternehmungslustig ist, kann er mal nach Wendeloh kommen oder mir schreiben. Dies ist ein sehr schönes Angebot, aber vielleicht der beste Weg.“

Diese Worte sagen fast alles, was zu sagen ist, und das kleine Bild sagt das übrige: nämlich ein sehr hübsches, lachendes Mädchen, das nicht ohne Trost und Eigeninn zu sein scheint und irgendwie ein kleines bisschen Ueberheblichkeit zeigt. Nicht viel, das muß man feststellen, und womöglich liegt es auch nur an der ungewöhnlichen Lockung des Haars oder an dem selbstbewußten Mund, wie ihn junge Mädchen bisweilen haben, denen das Beste gerade das Ansehnliche ist.

Tatsache ist, daß Anne sich aus den jungen Männern von Wendeloh und Umgebung herzlich wenig machte. Ueberhaupt konnte ihr Wendeloh und alles was darin und darum war, getrost gestohlen bleiben. Das Dorf war ihr zu abgelegen und zu langweilig, und die Menschen waren ihr ebenso langweilig und wortfarg und „stumpfsinnig“. „Stumpfsinnig“ war ein Lieblingswort von Anne, und sie wandte es zumal auf die Wendeloh'schen Jungmänner an. Ihre Eltern mochten weder dieses Wort noch die anderen Ansichten Annes über Wendeloh hören. „Du gibst dir gar keine Mühe, das richtig kennen zu lernen, wovon du redest, Anne! Wenn du dich mit den Menschen in Wendeloh nicht abgibst, kannst du sie auch nicht beurteilen. Du weißt ja nicht einmal, wie die Leute alle im Dorf heißen und was sie sind, geschweige denn die Leute von Odbet oder Kunderloh. Wortfarg und verschlossen zu sein bedeutet überdies noch längst keinen Stumpfsinn, und gewiß sind diese Menschen hier alle weit unterhaltender, als du glaubst. Wenigstens nicht langweiliger als anderswo auch. Mit deinen mäßigen Ansprüchen bringst du es höchstens zur alten Jungfer.“

Aber Anne hörte da schon gar nicht mehr hin, obwohl sie es hätte tun sollen, denn die alten Kerstens hatten recht mit dem, was sie sagten. Ah, man wird schon sehen, was ihr der Ballon bringt! Vater und Mutter und ganz Wendeloh, zumal aber die Burtschen, würden Augen machen. Solche Augen! Ein anderer Wind mußte hier mal hereinwehen, lebhafter, frischer Wind, der sie mit fortnehmen sollte zu interessanteren Menschen. „Interessanter“ — das war es! Oh, Anne mußte schon, was sie wollte. . . .

Der Ballon trieb inzwischen unter den Wolken stetig dahin, der Südost ließ ihm wenig Ruhe. Es wäre Anne recht gewesen, wenn er in einem Baumwipfel gelandet wäre oder in einem Waldteich. Aber der rote Ballon ging statt dessen wahrhaftig auf einem Akkader nieder, und Christoph Kleinmann sah ihn deutlich zwischen den Akazien landen, nicht weit von dort, wo er gerade den Stöpsel aus der Kaffeeflasche zog. Denn es war heiß und Christoph hatte Durst von aller Feldarbeit.

Zu Anne Kersten kam also wirklich ein Brief und bald darauf ein braungebrannter junger Mann mit hellen, staßgrauen Augen. Schon in diese Augen verliebte sich Anne auf der Stelle. Und wenn auch Christoph nicht gerade übermäßig redselig war, so wußte er doch mancherlei von Wendeloh zu erzählen. Denn bis nach Mecklenburg war der kleine rote Ballon tatsächlich geflogen, und Christoph hatte ihn aufgelesen. Ja, und Anne wollte sich denn auch bald mit ihren Eltern besprechen. Christoph wohnte inzwischen im Goldenen Kreuz, so hatte er ihr gesagt und ein bißchen seltsam dabei gelächelt.

Auch die Eltern hatten dies gleiche seltsame Lächeln, als Anne nach drei Tagen mit ihrer Geschichte heranzuckte. Also, sie hätte nun einen gefunden, und ganz recht hätte sie gehabt, denn der Christoph Kleinmann, der kam nicht aus Wendeloh und überhaupt nicht aus dieser stumpfsinnigen Gegend. Und es zeigte sich ja denn auch gleich, was für ein Kerl er sei, flott und frisch und mit staßgrauen Augen und eben — interessant. Anne sagte wirklich „interessant“, schon weil sie sich ärgerte, daß ihre Eltern das beunruhigende, spöttelnde Lächeln nicht abtun wollten.

Doch dann meinte der Vater ruhig: „Uns soll es

schon recht sein, bring man deinen Christoph Kleinmann ruhig zu uns, und dann werden wir ja sehen...“

Also stand Christoph am anderen Morgen in der Stube mit Anne, und dann kamen die beiden alten Kerstens aus der Kammer herein. „Das ist Christoph Kleinmann und das sind meine Eltern“, sagte Anne und war ziemlich aufgeregter. Die drei standen vor ihr und saßen sich an. Und wieder lächelten sie so seltsam, und dann lachten sie plötzlich lautlos heraus. „Ja, sagte Vater Kersten, „du willst also die Anne, Christoph. Na, ich weiß ja, daß du ein anständiger Mensch bist, und so hätten wir eigentlich nichts gegen!“

Dann aber drehte er sich zu Anne herum: „Nun, Mädchen, was guckst du so verbissen? Wunderst dich wohl, daß wir den Christoph kennen? Ja, wir haben es eben immer ganz „interessant“ gefunden, uns mit den Wendelohern zu beschäftigen. Draußen am Busch, nach Odbet zu, liegt ein kleiner Hof, du weißt natürlich nicht, wer da wohnt, aber wir wissen es ganz gut. Nun, der Junge von diesem Hof ist vor zwei Jahren nach Mecklenburg gegangen, weil da sein Onkel einen feinen, großmächtigen Hof hat, wo jeder von lernen kann, der einmal selbst ein tüchtiger Bauer sein will. Christoph heißt der Junge, wenn ich nicht irre, und war schon immer einer der saubersten Burtschen vom Wendeloh'schen Kreis. Ich hätte ihm auch gewiß gern meine Tochter gegeben, aber das geht ja wohl nun nicht mehr. Denn ein Wendeloh — das ist nichts für meine Anne, der ist bestimmt viel zu „stumpfsinnig“ für sie. Also, Christoph,

geh man wieder, und grüß deinen Onkel recht schön von mir...“

Nun, es soll sich niemand Sorgen machen, es ist wohl klar, daß Christoph trotzdem blieb. Anne selbst hielt ihn ganz ängstlich fest. Und wer heute zu Anne Kleinmann kommt, der bekommt vielleicht mal eine schrullige rote Ballonfant zu sehen, die in einem Kästchen aus Holz liegt. Auf dem Deckel ist ein Herz gemalt, und in diesem Herzen steht mit weißer Schrift deutlich „Wendeloh“ zu lesen. Dies Kästchen war eine von Christoph's Gaben zum Hochzeitstag, und für Anne bestimmt eine besondere Liebesworte. . . .

Welt und Wissen

Wo fand die Varuschlacht statt?

Seit einiger Zeit unterhält man sich im Lager der Wissenschaft wieder einmal sehr eingehend über die Frage, an welcher Stelle eigentlich die Vernichtungsschlacht gegen die römischen Legionen, die Varus führte, vor sich gegangen ist. Nunmehr ist man in dieser Angelegenheit durch die Grabungen von Prof. Reinert, die in der Nähe der Lippestadt Horn auf dem Gute Osterholz durchgeführt worden sind, wieder ein Stück weitergekommen. Es wurde eine große frühgeschichtliche Anlage gefunden, die römischen oder karolingischen Ursprungs sein muß.

Diese Funde bestätigen die alte Annahme, daß die Vernichtung der Legionen des Varus auf der steilen Ostseite der Gage zwischen den Wäsen von Driburg und Horn erfolgt ist. Man nimmt an, daß es sich bei der neu entdeckten Anlage um das Lager einer starken Abteilung jenes römischen Heeres handelte, das sechs Jahre nach der Schlacht die Aufgabe hatte, unter der Führung von Germanicus die Gebirge der gräflichen Römer zu besetzen.

Dah an dieser Stelle, zwischen Driburg und Horn, die Varuschlacht stattgefunden haben muß, geht aus einem weiteren Funde im Dorfe Gobelheim hervor, der ebenfalls gemeldet wird. Hier handelt es sich um die für die Kriegsführung äußerst wichtigen Wehrberge.

Das 107jährige Blumenmädchen

In der kleinen ungarischen Drißadt Gellinfi hat unlängst der Geburtstag eines „Blumenmädchens“ Anlaß zu einer fröhlichen Festlichkeit gegeben. Die Blumenverkäuferin Maria Andorj, seit drei Waisensaltern mit ihrer Heiratsmutter eng verbunden, feierte ihren 107. Geburtstag. Vielmehr die Stadt feierte ihn. Trotz ihres hohen Alters sieht man das Blumenmädchen noch Tag für Tag auf dem Hauptplatz der Stadt ihre Blumen verkaufen. Daß der Umfah an ihrem Geburtstag besonders groß war und sich außerdem viele Geschenke anhänglicher Kunden zu beiden Seiten ihres Blumenstandes türmten, wird niemand wundernehmen.

Wo ist die Nase geblieben?

Bei einem Autounfall in der amerikanischen Stadt Denver wurde einer jungen Frau durch die zertrümmerte Windschutzscheibe glatt die Nase abgeschnitten. Man brachte sie bemußtlos ins Krankenhaus. Um die Nase selbst hatte sich niemand gekümmert. Aber der Chirurg, der den Fall behandelte, erntete sofort nachmalige einen Klippensturz an die Unfallstelle, um die abgeschnittene Nase zu suchen. Tatsächlich wurde sie gefunden. Eine Stunde später wurde die abgeschnittene Nase durch eine kunstvolle Operation wieder angefügt.



Geschichten vom großen König

Das Opfer des Alten Fritz

Friedrich der Große pflegte alle persönlichen Anliegen, Bittgesuche seiner Untertanen, usw. persönlich zu erledigen. Es war im Jahre 1772, als er ein Gesuch einer Frau v. K. erhielt, der Witwe eines bei Jönköping gefallenen preussischen Obersten. Sie bat ihren König um Gewährung einer kleinen Pension, da sie sich in großer Not befand und zudem noch betagt und siech war. Der König erwiderte dem Fall eingehend. Er sagte sich sofort, daß etwas geschehen müßte, um der alten Frau zu helfen. Im Augenblick war aber keine Pension verfügbar und im Staatsäckel war so gut wie völlige Ebbe. Nach langer Ueberlegung faßte der König endlich einen Entschluß, der ihm gut dünkte. Und er ließ Frau v. K. folgenden Brief übermitteln:

„... so ich also anders keine Möglichkeit finde, ihr zu helfen, werde ich mir in Zukunft täglich ein Mahlzeit an meiner Tafel entziehen. Nach pro Tag einen Thaler. Dies solange, als keine Pension vorant geworden ist.“

Dieser Beschluß des großen Königs wurde sofort durchgefaßt. Aus zeitgenössischen Augenzeugenberichten geht hervor, daß zu jeder Mahlzeit im Schlosse ein Teller des Königs freibleib. Dieser königliche Restrikt zu Gunsten der alten kranken Kriegswitwe dauerte immerhin elf Monate bis Frau v. K. zu einer freigeordneten Pension kam. Und damit konnte sich der Alte Fritz auch wieder sein Lieblingsgericht leisten.

Der König und sein Arzt

Der Leibarzt Holbeck pflegte seinen König in den letzten Regierungsjahren meistens auf seinen Reisen durch das Land zu begleiten, weil die Gesundheit Friedrich des Großen manches zu wünschen übrig ließ und oft ärztliche Hilfe notwendig war. An einem trübten Novembertage fuhren beide, der König und sein Leibarzt

auf die Stadt Schwednitz zu. Der König war ziemlich erkältet, hustete und nieste, außerdem plagte ihn das leidige Podagra. So kam es, daß seine Kanne auch nicht gerade die beste war. „Seine Kunst taugt auch nicht viel, Holbeck“, sagte er schließlich verdrießlich zu seinem Begleiter, „kann er mich bei dem Hundewetter einmal zum Baden bringen, so winke ich eine Bouteille Champagner in Schwednitz, sonst laufe er Grünberger! Mach er nur nicht solch langes Gesicht! Seine Kanne wächst ohnehin jeden Tag ein Stück länger!“

„Befehlen Majestät doch, daß die Kanne nicht mehr wächst!“

„Nicht schlecht, mein Vetter, aber noch immer nichts zum Lachen! Wie kommt er überhaupt zu solcher langen spitzen Teufelsnase?“

„Mein König ist in allem mein Vorbild!“

„Eogar in der Nase?“

„Freilich — nur steckt sich meine nicht in jeden Dreck, Majestät.“

Da lachte Friedrich laut und herzlich, klopfte seinem Leibarzt fröhlich auf die Schulter und bemerkte in besserer Laune: „Also hat Er mir doch Bataille und Bouteille abgenommen!“

Der Bischof zieht den Kürzeren

Einmal wurde Friedrich der Große um seine Hüfte gebeten. In Breslau war ein Schauspieler katholischer Religion gestorben, und der Bischof weigerte sich, ihn in geweihter Erde begraben zu lassen. Der große König war über diese Unduldsamkeit tief enttäuscht. Er ließ den Bischof zu sich rufen. Aufgebracht fragte er ihn: „Wie tief geht eigentlich Ihre Weisheit, wenn Sie den Gottesacker weihen?“

Betroffen blickte ihn der Geistliche an. „Nun, drei bis vier Ellen tief“, meinte er dann zögernd.

„Nun gut“, versetzte der Alte Fritz, „also wird man den Schauspieler fünf Ellen tief bestatten!“

Kameraden MICHAEL ZORN
herzlich und frank

Copyright 1935 by August Scherl GmbH, Berlin SW 68

(45)
Er kramte in seiner unerhöflichen Kiste und holte diese Dinge hervor. Das Feuer flammte wieder, heißes Wasser brodelte, und der Kratzel sah mit der großen Kaffeemühle zwischen den Knien und drehte emsig die Kurbel.

Nach der Arbeit, die sich bis vier Uhr nachmittags ausgehnt hatte, war diese Nacht köstlich. Jeder aß den Imbiß und trank den heißen Kaffee mit bestem Appetit. Dann streckte man sich ins Gras und schlief ein Stündchen. Mejslenni meinte, man solle noch ein Stück vorwärts zu kommen trachten, bis man einen entsprechenden Lagerplatz gefunden habe. Heute sei es nicht mehr möglich, den Marsch bis zum Endziel fortzusetzen. Lieber solle man noch an der Säuberung und Verbreiterung des Weges arbeiten wie bisher. Alle waren damit einverstanden. So ging es noch zwei Stunden vorwärts, zwei Stunden, während deren die Letzte und Sägen das Wort führten. Nach dieser Zeit kam man wieder an eine kleine Lichtung, die postend schien, um hier zu lagern.

Die Zelte wuchsen aus dem Boden, das Lagerfeuer praffelte, und an den Spieken des Zinner gingen ein Nebrüden und ein Trutbahn.

Abwärts hatte man lange Glutrinnen gebaut. Darin glühten die Holzstohlen, die man dem Lagerfeuer entnahm und hier für die Vereiterung der Spiekratten verwendete.

Die Nacht kam. Die Wachen wurden eingeteilt. Dann ging man in die Zelte und schlief satt, froh und schwer er müdet bis in den Morgen, an dem der unermüdete Gairinger die Langschlaffer schon im Tee, Speck, Wurst und Brot erwartete.

Wieder wurden die Zelte abgebrochen. „Beritig!“ meldete der Nottemann. Der Motor sprang an. Weiter ging es — gegen Norden.

Der verwachsene Fahrweg, an dem alle Wagenspuren kaum mehr sichtbar waren, hatte sich zu einem breiten

Waldpfade verengt. Die gebärende Kraft der Natur hatte von diesem Stück ehemaligen menschlichen Wanderweges Besitz ergriffen und war daran, jedes Zeichen, das der Mensch dem Boden eingebracht hatte, zu verwischen.

Der Wald wurde üppiger, ein Wald, der sich nur mit den mächtigen, hochstämmigen Wäldern der heimatischen Berge vergleichen ließ: dichter Nadelwald mit eingestreuten Laubbäumen.

Das Programm wurde strikt eingehalten. Unter den schmetternen Schlägen der Männer und dem Zischen der Sägen verbreiterte sich der Pfad und wurde Straße — Verbindungslinie zwischen Urwald und Kultur.

Das Bild stob vor dem Arm und dem Geißel der Kolonne. Man hörte die wilden Trutshöhne im Dickicht schimpfen; hier und da sprachte ein Vord, doch sonst blieb Waldgeräusch abseits.

Es schien, daß man mit der heutigen Arbeit den Kampf gegen den anbrängenden Wald gewonnen hatte. Buschwerk und Stämme traten zurück, der Pfad weitete sich, üppige, mit fremden Herbstblumen bedeckte Wiesen kamen ansteigend und rasch durchsahen. Dann hob sich der Pfad, ansteigend und mit Heidekräutern bewachsen. Mejslenni lächelte. Dort oben, an der höchsten Linie der Erhebung, stand eine pralle, mächtige Silberanne. Weit breitete sie ihre Zweige aus und gab Schatten im Umkreis von wohl zwanzig Meter. Die unteren Äste lagen schwer am Boden. . . .

Der Ungar hob den Feldstecher und spähte. Neben der Tanne war ein dunkler, rauchender Pfad in die Erde eingerammt. Er und der Landmesser hatten das Zeichen gesetzt, damals, als er zu Pferde sein Gebiet übernahm. Von oben fiel der Boden wieder weit sichtbar ab. Man überließ einen großen Teil des Neulandes, das sein eigen war. Er sagte nichts. Es war eine Ueberrassigung, die er den Männern geben wollte. Sie wanderten, Werkzeuge auf den Schultern, neben dem Wagen, der schnaufend und ratternd die Höhe nahm.

„Dös is aber a Mordsbaum!“ sagte der Nottschädel zum Wenzel, „a so a Baum, der kumt grad bei an Kaiser sein G'schloß stengan. Und wia's da rächen tuat — akarat wia auf aner Almweisen!“

Sachgemäß prüfte er Gräser und Pflanzen des ansteigenden Grundes. Die Wiese trug dichtes, reiches Gras — gemischt fein- und grobkrautig — mit eingestreuten Blumen und Dolben und duftete nach Herbst. Leiser, schwacher Heudgeruch schwängerte die Luft. Langsam hatte man die Höhe erklimmen. Mejslenni hielt direkt auf die Silberanne zu, den Baum, der als Grenzmark an der Schwelle seiner neuen Welt stand. Am dunklen Pfad, der an einer Querlatte verweilte Zästen und Buchstaben aufwies, hielt er mit dem Wagen an und sprang ab.

„Männer“, sagte er ernst und froh, „da, vor uns, liegt unsere neue Heimat! Hier beginnt unser Reich — hier an diesem Pfad. Sieben Kilometer hin nach Nord, Ost und West. — Wir haben Platz für alles, was wir nur wünschen.“

Die Sieben drängten sich um den Ungarn und schüttelten ihm die Hände. Der Heinrich aber, der warf sein Hütel hoch in die Luft und ließ einen edel feierlichen Juchzer aus, der über die Wipfel der Waldbäume rollte wie der Schrei eines Adlers.

„Jetzt wollen wir rufen“, sagte Radislaus. „Zuerst werden wir die Silberanne von den hängenden Zweigen bis an Manneshöhe befreien. Das gibt einen herrlichen Lagerplatz!“

Rasch wurde diese Weisung befolgt. Die abgehholzten, hienhaltigen Äste beanspruchte der Gairinger, der schon wieder mit den Vorbereitungen eines Imbißes beschäftigt war. Als der Baum von seiner unteren Gezwelglast befreit war, bot er wie ein ungeheurer Zeltbach Schatten und Kahlplatz für viel mehr Menschen als die acht. Sie reinigten gründlich, und Mejslenni kehrte mit den Tannenzweigen, daß der Boden glatt und sauber wurde wie eine Kegelbahn.

„Schan, schan!“, meinte der Fiederer anerkennend, „da Flor! — da schauts her, was der alles gelernt hat in Dorddorf, Ausstreben — und wia sauber! — Is do a tüchtigs' Franzosimmer, d' Kathel!“

„Veleidigt schmitz der Nottschädel den Wenzel hin.“

„Reiz net immer der Maul auf mi“, sagte er, „wann i amal reden tat von deine Wadeln und so — dös möcht' da a net recht lan.“

„Na, na“, beglittigte der Heinrich, „nur net glei hart san, Flor! — bei der schönen Sonn, und weil ma endli daham san. I hab' halt nur jo g're'd't, weil i ma denki hab', was dös für a weiter Weg war — von Dorddorf bis zu dem schönen Bamerl. Und da is ma halt d' Kathel eing'fallen.“

Er lachte und schlug dem Flor auf die Schulter. Der brumnte, nahm wieder den Wenzel und lehrte sich den Zorn aus der brauen Seele heraus.

„Leut — kimmt's futtern!“ schrie der Gairinger. Man hatte sich recht bequem gelagert diesen Morgen. Die Männer lagerten im Schatten der Silberanne und vertilgten herzhaf und schmelzend die vorgelegten Gemüts.

„Schluß!“ verkündete der Gairinger, als auch die Hunde versorgt waren. „Steds ent die Pfeifen an, und dann, wann ma a bissel aus'raist san, dann schau' abt auf unser Land!“

Mejslenni stand auf der Höhe mit dem Rücken gegen die Silberanne. Er hatte einen Vogen starken weissen Papiers aus einer Lederkiste gezogen, darauf war sein Besitz in bunten Farben vermerkt. Die Männer umringelten ihn; aufmerksam und kaltblütig verfolgten sie den weidenden Arm.

Die Höhe senkte sich sanft gegen ein großes, weitgedehntes Becken, in dessen Mitte ein See lag, der wohl an die zwei Kilometer lang und etwa halb so breit war. Er hatte die Form eines Ovals; die Sonne ließ bliggen über den leicht geträufelten Spiegel des Wassers.

Im Norden schob sich eine steile Höhe bis dicht an das Ufer. Sie war mit dunklen, hochragenden Tannen bewachsen, bot Schutz gegen Nordsturm. Dort wollte Mejslenni die erste Hütte bauen. Die Höhe umgrenzte den See auch westwärts, leicht abfallend und mit gemischten Baumbeständen. Auch ließ sich der silberne Rand des Baches erkennen, der von dieser ansehnlichen Höhe herab den See speiste. Die Ostseite war Wiese, sanft abfallend zum Ufer, mit leuchtendem Gebüsch durchsetzt und weitaussehend. Im Osten gebot wieder Wald, hochstämmiger alter Forst, dem äppigen Gras Einhalt.

Das ganze Ufer des Sees war ausgedehntes, gut bewachsenes Weideland — ein Anblick, der den Flor zu summes Gutachten verleitete.

Herrwärts, im Süden, war das Wasserland sumptuös mit dichtem Schilf bis weit in den See bestanden. Er war auch ein Abfluß, der sich zwischen dem Silberannenberg und der nächst anschließenden Erhebung durchwand.

Ging der Blick weiter nach Nord, Ost und West, so überhob man Wald — unendlichen, jungfräulichen Wald. Im Westen hob sich aus dem Dach der Wälder eine hohe, kahle Kuppe. Fels war dort, grau und eckig, in seltsamen Formen.

Ueber all diesem herrlichen, Veransehenden lag die zitternde Wärme der herblichen Nachmittagsonne. Die fetten summen, kalter flatterten, und kleine Wälder schossen durch die laue Luft.

(Fortsetzung folgt)

Abenteuer ● Anno ● 2036

EINE TOLLE GESCHICHTE

Von Herbert Meininger

Der gutgekleidete Mann trat sehr nachdenklich aus dem bogig geschwungenen Portal hinaus auf die Straße, wo er, gelangweilt von seiner häßlichen Umwelt, eines der Rollbänder betrat. Das Fahrband machte 50 Stundenkilometer, was den nachdenklichen Fahrgast natürlich nicht weiter beruhigen konnte. Der Gleichgewichtssinn der Menschen des Jahres 2036 war selbstredend um mindestens 500 Prozent weiterentwickelt, seit es nur sehr begüterten Leuten noch möglich war, längere Strecken zu Fuß zu gehen. Denn zu diesem Sport mußte man über eigenen Grundbesitz verfügen können; wer in der Stadt war, mußte auf dem Gleitband fahren. Und das Gleitband lief Tag und Nacht.

Das Gleitband lief lautlos. Die ganze Welt war ja lautlos geworden, seit der sirpend summende Elektro-Hyperdynam-Super-Motor den überaus ordinären knalligen Benzinmotor abgelöst hatte. Die von den Behörden mit allem Nachdruck durchgeführte Lärmbekämpfung war von überraschendem Erfolg begleitet gewesen. Niemand in der Welt sprach lauter als unbedingt notwendig, die Radio-Fabriken lieferten nur noch Geräte mit nicht mehr als 30 Phon Höchstlautstärke, was von allen Besinnlichen umso mehr begrüßt wurde, als fünfzig Jahre vorher die Lautsprecherplage das gewesen war, das das Mittelalter unter Mattenplage gekannt hatte. Im übrigen arbeitete man — nur zu gut verständlich — mit viel Licht- und Leuchtzauber.

Der nachdenkliche Mann auf dem Gleitband erkannte sich schließlich daran, daß er noch ein schwebendes Geschäft ins Reine bringen wollte, sprang auf den schmalen Gehsteig — der selbstredend für Durchgangsverkehr verboten war — und parkte vor einer in Chromnidelbeskarboninstahl — demselben Material, aus dem während der augenblicklichen Saison Damenhüte hergestellt wurden — eingefassten Mattscheibe, die in Augenhöhe an der Hauswand hing und eine kleine Taktatur besaß. Der Mann drehte die Nummernscheibe; sofort erschien auf der Mattscheibe das Gesicht eines älteren Herrn, dessen Züge einen sehr bekümmerten Ausdruck trugen, woraus der Mann vor der Mattscheibe schloß, daß das Geschäft nicht zum Abschluß kommen könne. Trotzdem tippte er auf dem Fernschreiber dem fernen Geschäftsfreund — der wohnte in der nächstgelegenen Vorstadt, knapp vierzig Kilometer entfernt — seine Anfrage zu, die das Mattscheibenbild sofort beantwortete.

Von dieser Antwort las der nachdenkliche Mann lediglich das erste Wort, das in Leuchtschrift auf der Mattscheibe erschien. Es lautete: „Weiber...“, was den nachdenklichen Mann veranlaßte, mit einer lässigen Gebärde sowohl das bekümmerte Gesicht als auch die scheinheilige Erklärung von der Mattscheibe verschwinden zu lassen.

Der nachdenkliche Mann feuerte auf, und sah gleichgültig in den Himmel hinauf, wo in lautlosen Schwingen die Flugzeuge der Einwohner ihre Befehle erließen. Der erdeverdunkelnde Luftverkehr war eine ganz alltägliche Sache und der nachdenkliche Mann sah gelangweilt zu, wie der Verkehrslenkungsbeamte oben auf dem Hausdach ein Autogiro-Flugzeug mit dem Ruf „Sie haben das Vorfahrtsrecht verlegt“ und unter Anwendung von Magnetgigant-Verhaftungsstrahlen zum Dahin zwang.

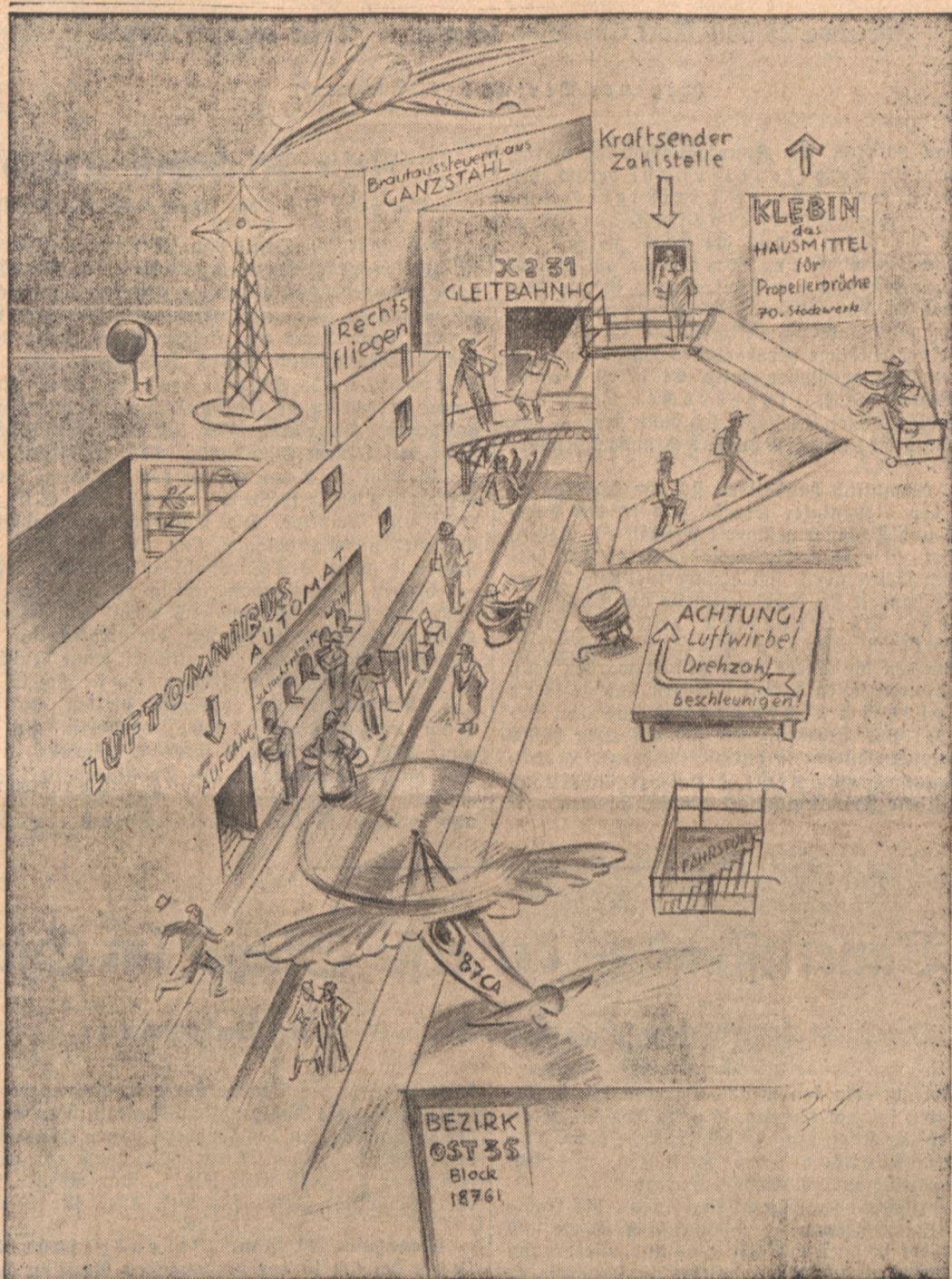
Deshalb glitt der nachdenkliche Mann auf dem schnellsten Weg nach Hause. Er wohnte im Stadtteil Nr. 238, Block 5099, 70. Stockwerk, und fuhr mit dem Raketenlift in sein Zimmer, wobei er allerdings in Höhe des Korridors 287 in den Dampfzug umsteigen mußte.

Zeit seines Lebens hatte sich der nachdenkliche Mann darüber geärgert, daß über seiner Zimmerdecke immer noch weitere 30 Stockwerke menschlicher Unzulänglichkeit und Launen lasteten. Selbst in dürrer Stimmung, holte er aus verschiedenen Wandstücken Bett, Sessel, Schreibtisch und Hausbar hervor. Gelesen hatte er schon vor einer Stunde in der Zentralstraße-Mitte, wo mehrere Schnellimbis-Automaten an den Häuserwänden angebracht waren.

Der nachdenkliche Mann nahm dann eine kleine Broschüre zur Hand, die mindestens hundert Jahre alt

war und einen kostbaren Familienbesitz darstellte. Es war eine Gebrauchsanweisung und Fahranleitung für ein Motorrad aus jener Zeit. Motorräder gab es im Jahre 2036 natürlich schon längst nicht mehr, außer im Museum. Selbst-Geschwindigkeitsrekordler im damaligen Sinn gab es nicht mehr, weil der ganze Alltag sowie die Schnelligkeit in Kleinkultur war. Höchstens auf den oben angezeigten teuren Privat-Spaziergang-Sportplätzen

die Rollbänder stehen geblieben. So sehr man sich auch bemühte — die städtische Fahrbandverkehrszone hatte die Reparaturkolonnen 345, 346 und 347 hinausgeschickt, um den Schaden beheben zu lassen — das Fahrband stand und blieb stehen. So sinnreich die ganze Anlage auch konstruiert war — vom Schreibtisch des Direktors aus konnte sie durch Fingerdruck ein- und ausgeschaltet werden — so empfindlich war sie auch. Und nun stand sie, lag still.



machte man sich das Vergnügen angekrengten Gehens. Immerhin, Spaziergänge galten als Spleen, weshalb sich die Wandervereine bereits vor dreißig Jahren aufgelöst hatten, um nicht unter das Gesetz gegen die Ausübung groben Unfugs zu fallen.

Inzwischen erhebte sich das Gesicht des nachdenklichen Mannes ganz bedeutend. Er steckte die Broschüre in die rechte Außentasche seines Stahlblechseidanzugs und sah ganz aus wie einer, der einen richtigen Jungentrüch vorhat. Und der heiter gewordene Mann in mittleren Jahren hatte auch so etwas Ähnliches vor.

Auf allen Straßenkanälen der Stadt waren nämlich

Sie lag auch noch still, als längst die Nacht hereingebrochen war. Allmählich verließen sich die Reparaturkolonnen, die sich an den Abendhuppen-Automaten gründlich erholten, bevor sie den Heimflug antraten. Die Menschen bestaunten aufgeregt das stillliegende Band, und die Zeitungen, die ihre Nachredaktionen auf Katastrophenindex verstärkt hatten, besprachen den Fall als große Sensation: „Beschämende Misfemieniederlage der Technik“. Aber nach drei Stunden hatten die dreihunderttausend Einwohner dieser Kleinstadt den Vorfall vergessen und legten sich in ihre stahlseideüberspannten Betten.

Der nachdenkliche Mann aber flog zwei Stunden nach Mitternacht zum Zentral-St-Museum, wo er dachte, fahrte, fortdort und jaalte. Als Angestellter des

Museums konnte er das. Und dann tat er folgendes. Er schlich in den Saal, in dem „Verkehrsfuriositäten aus dem Jahre 1936“ ausgestellt waren. Er schlich zu einem Motorrad, dem einzigen im Saal, öffnete die Tankverschraubung, schüttete aus einer mitgebrachten Flasche Benzin — das brauchten die Frauen immer noch zum Fleckreinigen — in den Tank und schob dann die Maschine in den Straßenkanal hinaus. Er trat den Kickstarter heftig herunter, der Motor jaulte auf. Kupplung raus, Drehgriff auf. Und die Maschine schob davon.

Und wie sie knatterte! Der Motor, eingeblickt in klebrigem zähem Öl, machte nur wenig mehr Stundenkilometer als das Fahrband, wenn es lief. Aber den nachdenklichen Mann an der Lenkstange überkam ein ungeahnt süßer Rausch der Geschwindigkeit. Es ging ja alles herrlich! Unablässig dröhnte der Motor in stählernem Rhythmus, unablässig zuckten die Ventile in geschmeidigem Spiel. Die vergilbte Fahranleitung stimmte bis in die letzten Einzelheiten. Die Leute damals konnten doch schon was! Und die Maschine bog schneidig in die Kurve.

Ich bin ja glücklich, jubelte der nachdenkliche Mann. Ich habe das Rad der Zeit um hundert Jahre zurückgedreht.

Ich bin ein Genie meiner Zeit. Ich vollbringe den größten Dummejungenstreich des einundzwanzigsten Jahrhunderts. Ich trete das Phongesetz mit wohlklingend aufgeblähten altmodischen Gummireifen. Als schneller Blitz dröhnt meine Maschine, individuell von mir gelenkt, durch die Straßenschluchten. Seht, wie sie die Fenster aufreißen, hört, wie sie sich ängstigen! Dort oben die Lufttoren, sie machen Loopings vor Verwunderung. Die Menschheit rast, sie ist taub geworden. Ich bin entzückt frech. Später werde ich diese Tat meinen Kindern erzählen. Ich werde...

— duh, duhdu, duuh—duh — — —
— 600 phon, feltamer unbekannter Lärmerzeuger, im Bereich west-west 667 vernehmbar, meldeten die Phototellen-Roboter-Verkehrshörposten dem Polizeipräsidenten.

— — — Bahnsinniger macht sich zum Gespött der Leute“ diktierte der Nachredakteur und schrieb es in den Richter der vollautomatischen vollgeräuschlosen Diktat-Schreibmaschine.

Ratatata... ffff, fff! Das Rad brachte es auf fünf- undsechzig Stundenkilometer. Die Hupe quiekte nervös.

— — — Irrsinniger gefährdet das Weltbild...“ flüsterte das wohlgezogene Radio. Und die Maschine raste durch die lichtfunkelnde Stadt.

— — — unbekannter Verbrecher überschreitet noch wie vor anläßige Höchstphonzahl — — —“ meldeten die Roboter weiter. Dann meldeten sie nichts mehr, denn ihre feinen Mikrophone waren durch die ungewohnten Vierstakt-Klangwellen vollkommen verstopft. Dafür ging dann wenigstens der Fernschreiber. Und seine Typen prasselten eine erfreuliche Nachricht auf die Schreibwalze:

— — — gleitbandsystem durch erschütterungseinwirkungen antiken verkehrssapparates wieder rollfähig geworden... — — —

So meldete der Fernschreiber direkt an das Bett des Verkehrsbanddirektors, und der Direktor strich aufatmend sein stählernes Nachthemd über dem Bauch glatt und legte sich beruhigt auf die andere Seite.

Das Gleitband lief tatsächlich wieder. Dem nachdenklichen Mann machte daraufhin das Motorradfahren keinen rechten Spaß mehr. Er ließ das Rad stehen und glitt übellaunig nach Hause. Er hatte ein Gefühl, als ob er übermächtig sei. Unerkannt entkam er zu seinem Turmhaus und stieg in Höhe des Korridors 287 in den Dampflügelzug um.

Du aber, lieber Leser, sprichst:
„Mein lieber Freund, ich glaub' dir nichts!
In Deutschland wird das nie so sein!
Turmhäuser sind uns uninteressant
Wir lieben das freie fruchtbare Land
Und stählerne Schönheit und Sonnenschein.
Wir bauen, wir säumen der Zeit voran —
— aber die Technik bleibt uns unertan.
Es war ein Wis, mein Sohn, er war nicht schlecht...
— — — Stimmt, lieber Leser, du hast recht!“

Von selbst löst Henko nur durch Einweichen Schmutz und Flecke aus der Wäsche!
Für 13 Pfg. gibt Henko 5 Eimer wirksamste Einweichlösung.

Film für das Volk

Aus der Arbeit der Gaufilmstelle — 700 000 Badener sahen im vergangenen Jahre die besten Filme

(Eigener Bericht des „Führer“)

Karlstraße, 20. Jan. Das ist eine Freude in dem stillen, weltabgeschiedenen Schwarzwaldort, wenn eines Tages durch bunte Plakate und Flugblätter ein Film angekündigt wird! Schon Tage vorher bildet dieses Ereignis das Tagesgespräch. Der eine hat von dem angekündigten Film etwas in der Zeitung gelesen und erzählt nun mit wichtiger Miene, was er davon weiß; ein anderer kennt seinen Titel vielleicht aus einem Buch, ein Dritter hat einmal, als er gerade in der Kreisstadt weilte, über den Film reden hören und hat sich so seine eigene Meinung darüber gebildet. Das ganze Dorf wartet voller Spannung auf den Film.

Und dann endlich kommt der Tag, an dem der schon von weitem kennliche rote Wagen der Gaufilmstelle in das Dorf einkehrt, und schnelle Marschklänge in die Gassen hallen. Die Leute treten vor die Haustüren oder schauen zu den Fenstern heraus; die Kinder aber sind ganz aus dem Häuschen geraten. In Scharen strömen sie herbei und trüppeln nimmermüde hinter dem Wagen her, der durch alle Straßen des Dorfes fährt und es aus seiner stillen Bescheidenheit aufweckt.

Sind dann die Photos vor dem Saal, in dem die Vorführung stattfinden soll, ausgehängt, dann bilden sich dichte Knäuel Neugieriger davon und sie freuen sich alleamt auf den Abend.

Der Streifen läuft

Die Wogenschau mit ihren Bildern aus aller Welt rollt vorüber, sogar eine Aufnahme des Führers, wie er auf einer Kundgebung spricht, ist dabei, ganz von der Nähe aufgenommen; klar und eindrucksvoll hallt seine Stimme in den Saal.

Ein Kulturfilm von den märchenhaften Inseln der Südsee ruft vielleicht in manchem der Zuschauer wohl eine stillgehegte Sehnsucht nach der schönen Ferne wach. — Wie sie so blicken, die Alten wie die Jungen, sich ganz dem Geschehen auf der Leinwand hingeben, das sie so unwillkürlich aus der Kleinheit ihres Dorfes heraushebt und sie mit Siebenmeilenfüßeln die Welt erleben läßt. Alles um sie herum ist ausgeschaltet, sie haben nur noch Auge und Ohr für das, was sich vorn auf dem weissen quadratischen Feld abspielt.

Es wäre gut für manchen Filmhersteller, wenn er einmal unter diesen einfachen Filmen sitzen würde; er würde leicht erkennen, was an seinem Werke gut und was schlecht ist. Denn diese schlichten Leute fühlen intuitiv das Rechte heraus, das Gute, und lehnen das ab, was falsch, gekünstelt und daher nicht lebendig ist.

Unter deutscher Film soll nicht nur auf einen gewissen, beschränkten Kreis von Stadtern zugeschnitten sein, er soll jedermann, nicht allein ihm, etwas zu geben vermögen; denn

Der Film gehört auch dem Arbeiter und dem Bauern.

Dann erfüllt er seinen wahren Sinn als echtes deutsches Kulturgut.

Solcherlei Gedanken drängen sich einem unwillkürlich auf, ist man bei einer solchen Vorstellung im Dorfe zugegen. — Und wie sich nachher die Leute, die sich nur recht schwer wieder in die Wirklichkeit zurückfinden, zu dem Filmwart hindrängen, der ja aus ihrem Dorfe ist, und ihm die Hände schütteln, daß er ihnen diesen Film in das Dorf gebracht hat. Den Vorführenden aber läßt dies darüber nachdenken, wie man in Zukunft den Leuten noch mehr und noch Besseres bieten könne.

Nur die allerbesten und vollstündigsten Filme bringt die Gaufilmstelle zur Aufführung. Unter anderem wurden im vergangenen Jahre aufgeführt: „Triumph des Willens“, „Ein Mann will nach Deutschland“, „Die Weiter von Deutschafrika“, „Ich für Dich...“, „Berge in Flammen“, „Reisende Jugend“ und eine Anzahl weiterer, ausgezeichnete Filmwerke. All diese hier aufgeführten Filme sind es gewiß wert, daß sie ein jeder Volksgenosse in unserem Lande sehe. Aber, — von den 1800 Orten in Baden haben — wie die Gaufilmstelle berichtet — nur etwa 100 ein Filmtheater. Und die übrigen 1700? — Auch ihren Bewohnern wurde — wenn auch nur in größeren Zeitabständen — die Möglichkeit gegeben, einen guten Film zu sehen. 3500 Badenveranstellungen führte die Gaufilmstelle im vorigen Jahre durch; in etwa 1500 Orten konnten 1—12 Vorstellungen gegeben werden.

700000 badische Volksgenossen sahen die besten Filme

In Kinderveranstaltungen in Landortgruppen wurde über 300000 Kindern das Erlebnis einer Filmvorführung geschenkt.

Man übertreibt somit nicht, wenn man behauptet, daß die Gaufilmstelle, die vor nunmehr 2 Jahren geschaffen wurde, draußen im Lande bereits zum Begriff geworden

Humor und gute Laune



Bringt auch Ihnen stets

„DIE BRENNESSEL“

Die größte politisch-satirische Zeitschrift Deutschlands

Jeden Dienstag neu! 30 Pfg.

ist. Die Landbevölkerung könnte sie gewiß nicht mehr entbehren.

Die Gaufilmstelle ihrerseits aber sieht es als ihre große Aufgabe für die Zukunft an, alle badischen Volksgenossen, auch die in den entlegenen Winkeln unserer Heimat mit dem Kulturgut Film bekannt und vertraut zu machen.

Forstheim, 20. Jan. (Reicher Kindersegen.) Zum zweitenmal innerhalb zwei Jahren wurde die Familie des Postarbeiters Joh. Algeier in der Kellerstraße mit Zwillingen beschenkt. Mutter und Kinder — zwei Knaben — befinden sich wohl auf.

Juwelendiebstahl in Baden-Baden

Für etwa 25 000 Mark Edelsteine geraubt — Täter noch unbekannt

(Eigener Bericht des „Führer“)

Baden-Baden, 20. Jan. Am Sonntagmorgen wurde in Baden-Baden ein Juwelendiebstahl verübt, bei dem die Täter mit unerhörter Dreistigkeit vorgingen und wobei ihnen Edelsteine im Werte von etwa 25 000 Reichsmark in die Hände fielen.

Als der Juwelier E. Durgarmmeister am Sonntagmorgen gegen 8 Uhr zum Kontrollgang in sein Geschäft kam, das in dem Eckhaus Sofien-, Vichentaler- und Leopoldplatz, sich befindet, sah er, daß der Rolladen an seiner Auslage herabgelassen war, obwohl er diesen Rolladen nicht geschlossen hatte. Er schloß daraus, daß in das Geschäft Diebe eingeschlichen waren und benachrichtigte die Polizei. Es stellte sich dann heraus, daß hier ein unerhörter dreifacher Einbruch ausgeübt worden war.

Die Diebe, vermutlich handelt es sich um drei Täter, drangen von der Vichentaler Straße aus in das durch eiserne Türen und Schloßwerk gesicherte Geschäft ein, ließen um nicht gestört zu werden, die Rolläden herab und hatten so ungehindert Gelegenheit, sich die wertvollsten Steine anzueignen. Es handelt sich dabei teilweise um Edelsteine, die als große Seltenheiten gelten und einen außerordentlich hohen Wert repräsentieren. Anscheinend mußten die Diebe aber gestört worden sein, denn gewisse Spuren lassen darauf schließen, daß sie ihre Tätigkeit plötzlich abbrechen und aus dem Laden flüchteten. Der Schaden, der sich auf etwa 25 000 Reichsmark belaufen dürfte, ist durch Versicherung gedeckt. Bisher gelang es noch nicht, der Täter habhaft zu werden, obwohl die Kriminalpolizei gewisse Spuren verfolgt.

Freiburg ehrt Nobelpreisträger Spemann

Freiburg i. Br., 20. Jan. Zu einer würdigen Ehrung für den ersten Nobelpreisträger der Universität Freiburg, Geheimrat Universitätsprofessor Dr. Spemann, gestaltete sich die von der Stadtverwaltung und der Universität gemeinsam veranstaltete Morgenseier am Sonntag im städtischen Rathaus.

Neben dem badischen Unterrichtsminister Dr. Wacker hatten sich der Rektor der Universität, Professor Dr. Kern, Vertreter von Staat und Stadt, der nationalsozialistischen Formationen und zahlreiche Professoren zu der Feier eingefunden. Ferner hatten die badischen Hochschulen sowie die Basler Universität Abordnungen entsandt.

Nach dem Gesangsvortrag „O Sehnsucht alles Schönen“, vorgetragen von einem Sonderchor des Freiburger Männergesangsvereins, ergriff zunächst

Oberbürgermeister Dr. Kerber das Wort. Er betonte, daß die Stadt Freiburg besonders stolz sei, daß einem Gelehrten, der schon lange Jahre mit der Stadt eng verbunden sei, für seine jahreslange Forscherstätigkeit der Nobelpreis für Medizin verliehen

und damit die große Arbeit des Forschers vor aller Welt anerkannt wurde. Dr. Kerber erinnerte in seiner Ansprache daran, daß nach dem Kriege mit einmal die Welt verengen wollte, welchen Anteil das deutsche Volk an der Weltkultur hatte und in welchem Maße die Welt auf die Befruchtung durch deutschen Geist angewiesen war. Nur vor einem einzigen Gebiet machte man Halt: vor der deutschen Wissenschaft. Zuviel waren aus dem Auslande in Deutschland, auf deutschen Hochschulen und waren mit der Arbeit unserer Gelehrten in Verbindung gekommen. Zu groß war der Einfluß deutscher Geistesbildung, der sie ihr eigenes Wissen verdankten. Was Deutschland auf dem Gebiet der Wissenschaft der ganzen Welt gegeben hat, war zuviel, um in einer Atmosphäre des Hasses zum Untergang verurteilt werden zu können. Nach dem Kriege sei es die Wissenschaft gewesen, und auch die Universitäten, die als die ersten die abgerissenen Fäden wieder anknüpfen und zu verweben gaben, daß der Sinn der Weltordnung nicht zerfiel, sondern Aufbau sein kann. Auch in der Verleihung des Nobelpreises an deutsche Gelehrte nach dem Kriege haben wir einen Akt sowohl der internationalen Befriedung wie auch der Anerkennung deutscher Forschergeist gesehen. Zu Geheimrat Prof. Spemann gewandt, erklärte der Oberbürgermeister, es möge Ihnen außer dem wissenschaftlichen Erfolg eine ganz besondere Befriedigung sein, daß Sie mit der internationalen Anerkennung Ihres Lebenswerkes der Welt einen Weg der friedlichen Zusammenarbeit und gegenseitigen Achtung weisen und damit unserem Vaterland einen hervorragenden Dienst geleistet haben.

Dr. Kerber wies mit Stolz darauf hin, daß innerhalb kurzer Zeit dreimal höchste Auszeichnungen an Gelehrte der Freiburger Universität verliehen worden sind und zwar der Adelichild des Deutschen Reiches an Prof. Dr. Finke und Geheimrat Dr. Aischoff und schließlich der Nobelpreis an Geheimrat Universitätsprofessor Dr. Spemann. Er dankte Professor Dr. Spemann auch dafür, daß er Verurteilungen nach München und Berlin vor Jahren abgelehnt hat und damit dem Lehrkörper der Universität und der Stadt Freiburg erhalten geblieben ist. Er habe damit nicht nur dem Vaterland, sondern auch der Heimat einen segensreichen Dienst erwiesen. Mit dem Wunsch, daß der Gelehrte uns noch lange Jahre in Gesundheit und ungeschwächter Schaffenskraft erhalten bleibe, schloß Dr. Kerber seine Worte.

Der Rektor der Universität, Prof. Dr. Kern,

wies auf zwei hervorragende Eigenschaften Prof. Spemanns hin, die ihm zu seinem wissenschaftlichen Erfolge verholpen haben: die außerordentliche Klarheit des Fragens und Denkens und seine einzigartige technische Begabung. Auch der Rektor würdigte in anerkennenden Worten die Verwurzelung Professor Spemanns in der Universität Freiburg, die er trotz lodender Angebote nicht verließ und an der er seit 17 Jahren wirkt. Durch seine Forscherarbeit habe er das zoologische Institut zu einem Institut von hervorragendem Rang gemacht. Das Verhältnis zu seinen Schülern sei stets ein besonders herzliches und kameradschaftliches gewesen. Aus der Erkenntnis heraus, daß die deutschen Universitäten die Pflicht hätten, neben den deutschen Volksgenossen Anteil an den geistigen Gütern anderer Nationen zu leisten, habe sich Prof. Dr. Spemann mit aller Kraft der deutschen Volkshochschule gewidmet. Auch als Rektor habe er in den schweren Zeiten nach dem Kriege das Schiff der Universität mit ruhiger und fester Hand geführt. Heute aber danke die Universität ihm dafür, daß er durch seiner Forscherarbeit das Ansehen der deutschen Wissenschaft im Auslande erhalten und gemehrt und zum Ruhm der Universität Freiburg beigetragen hat.

Kultusminister Dr. Wacker

wies die Meinung zurück, daß zwischen Politik und der Wissenschaft unüberbrückbare Gegensätze bestehen. Das Interesse des Staates, so erklärte er, liege darin, daß die Ergebnisse der freien Forschung unserer artigen Forscher in erster Linie dem Volkstum zugute kommen, dessen Leben dieser Staat zu betreuen habe. Wenn wir Deutsche die deutsche Wissenschaft ehren, so führt der Minister fort, dann ehren wir damit im Grunde genommen unser Volk, unsere Lebensgemeinschaft.

Der Minister gab seiner besonderen Freude darüber Ausdruck, daß Prof. Spemann anlässlich der persönlichen Ueberreichung des Nobelpreises in einer Ansprache ein so starkes Bekenntnis zum Deutschtum zum Ausdruck brachte. Es ist selbstverständlich, so erklärte Dr. Wacker weiter, daß wir uns alle freuen über die Tatsache, daß die Universität Freiburg durch einen ihrer Gelehrten diese Ehrung mitempfängt. Der Gelehrte Prof. Dr. Spemann hat durch seine wissenschaftliche Arbeit eine Tat nicht nur für das gesamte Deutschtum, sondern besonders für das Grenzlanddeutschtum vollbracht. Der Minister überbrachte neben den Grüßen und Glückwünschen des badischen Kultusministeriums auch die des Reichsstatthalters Robert Wagner und dankte Prof. Dr. Spemann dafür, daß er sich bereit erklärt hat, noch weiterhin an der Universität Freiburg zu halten.

Mit großem Beifall empfingen sprach dann

Prof. Spemann,

nachdem er für die Ehrung und die ehrenden Worte, die ihm gewidmet worden waren, gedankt hatte, in längeren Ausführungen über seine Forschungen und sein Lebenswerk. Der Gelehrte erzählte in humorvoller Weise von seiner Jugend, in der er sich bereits für alles, was in der Natur lebt, interessiert hat. Trotzdem sollte er erst nach langen Jahren anderer Tätigkeit zur Biologie kommen. Prof. Dr. Spemann verbreitete sich dann im allgemeinen über den Sinn und das Ziel der Forscherarbeit, die nicht um Lohn gehe, sondern die das Beste will für das Volk. Wir hören gern auf die Stimme der Jugend, erklärte schließlich der Gelehrte. Jede Generation fängt aufs neue mit unbegrenztem Eifer an, mit unermüdetem Glauben an. Dann muß ein Leben entfangen voller Arbeit reifen, was das junge Auge mit einem Blick vorwegnimmt. Wir wollen uns an dem Glauben der Jugend erfreuen und mit ihr in die Zukunft sehen. So gilt unser bester Wunsch der deutschen Jugend und in ihr dem immer sich verjüngenden, dem ewigen Deutschtum.

Großer Beifall dankte Prof. Spemann für seine Ausführungen, mit dem „Schlußgebet“ und dem Chor. Nur die Hoffnung festgehalten“ fand die Weisheitsfunde ihr Ende.

Der Bauernstand — der erste Stand im Staate

Der Landesbauernführer spricht in Buchen in überfüllter Versammlung

Buchen, 19. Jan. In den weiten Räumen der Schützenhalle drängen sich am Sonntag die Bauern des Kreises Buchen Kopf an Kopf, um aus dem Munde des Landesbauernführers all das zu hören, was den Bauern wirtschaftlich und blutmäßig bewegt.

In einem geschichtlichen Rückblick in all die Jahrtausende, da nordisch-germanische Bauernschaft rodet und siedelte, zeigte der Redner auf den Auf- und Niedergang bäuerlichen Lebens und Besitzes. Lebendig schilderte er den heldenhaften Kampf der Bauern um ihre Freiheit und um den Boden, den sie als Gottes Leben verwalten.

Weiter führte der Bauernführer in die neuere Geschichte, insbesondere die Jahre nationalsozialistischen Aufbaus ein, der in den Worten des Führers seinen sinnfälligen Ausdruck findet: „Das Dritte Reich wird ein Bauernreich sein, oder es wird nicht sein!“. Der Redner schloß mit dem Gelöbnis: „Nicht für uns, alles für Deutschland!“

Mannheim, 20. Jan. (Lebensgefährlich verlehrt) hat sich in der vergangenen Nacht in der Neckarauerstraße ein junger Mann von hier durch Sturz mit dem Motorrad.

WIR HÖREN IM RUNDFUNK

REICHSENDER STUTTGART

| | | | | |
|--------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Dienstag, 21. Jan. | 6.00 Choral. 6.05 Gnomonit I (Studer). 6.30 Frühkonzert. 7.00—7.10 Frühnachrichten. 8.05 Bauernfunk. 8.10 Gnomonit II (Studer). 8.30 Wulfel, Frühkonzert. 8.50 Morgenkonzert. | 10.15 „Unvergeßenes Deutschland in Uebersee“. 11.30 „Für dich, Bauer!“ 12.00 Mittagskonzert. 12.00 Zeit, Wetter, Radio. 14.00 „Merkel von 2 bis 3“. 15.15 „Von Blumen u. Tieren“. | 16.00 Musik am Nachmittag. 17.45 „Kriegswetterdienst“. 18.00 Musik zum Peterabend. 19.50 „Die olympischen Winterspielsportarten und ihre Wertung“. | 20.00 Nachrichtendienst. 20.10 „Die Landstreicher“. 22.00 Nachr., Wetter, Sport. 22.30 Unterhaltungs- u. Volksmusik. 24.00—2.00 Nachtmusik. |
|--------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

| | | | | |
|--------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Mittwoch, 22. Jan. | 6.00 Choral. 6.05 Gnomonit I (Studer). 6.30 Frühkonzert. 7.00—7.10 Frühnachrichten. 8.05 Bauernfunk. 8.10 Gnomonit II (Studer). 8.30 Wulfel, Frühkonzert. 8.50 „Sollen wir Mitter den“. | 10.15 „Kind, Märchen erzählen“. 11.30 „Sommer werden nordischer Wulfel“. 11.30 „Für dich, Bauer!“ 12.00 Mittagskonzert. 12.00 Wetter, Nachrichten. 14.00 „Merkel von 2 bis 3“. 15.30 „Von der Pflanzprobe“. | 16.00 Musik am Nachmittag. 17.40 „Zeit noch das Stumpfen ab!“. 18.00 Nachmittagskonzert. 19.45 „Was der Schiffschuh erzählt“. 20.00 Nachrichtendienst. | 20.15 Stunde der jung. Ration. „Und setzt ihr nicht das Leben ein...“ Zum Geben an Secret. Korkus. 20.45 Konzert. 22.00 Nachr., Wetter, Sport. 22.30 Nachtmusik und Tanz. 24.00—2.00 Nachtmusik. |
|--------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

DEUTSCHLANDSENDER

| | | | | |
|--------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Dienstag, 21. Jan. | 6.00 Landessprach Choral. 6.10 Funkglocken. 6.30 Frühliche Morgenmusik. 7.00 Nachrichten. 10.15 Stimme um Marienbura. 10.45 Frühlicher Kindergarten. 11.15 Deutscher Seemeterbericht. 11.30 Wie ich Kleiderfrau wurde. | 11.40 Der Bauer spricht — Der Bauer hört. 12.00 Musik zum Mittag. 13.45 Nachrichten. 14.00 Merkel — von 2 bis 3! 15.15 Deutsche Frauen jenseits der Grenze. 15.40 Von neuen Büchern. | 16.00 Musik am Nachmittag. 17.50 Walter Riemann spielt etw. Kompositionen. 18.20 Politische Zeitungschau. 18.40 Pflanzprogramm. 19.00 Und legt ihr Peterabend! 19.50 Die olympischen Winterspielsportarten und ihre Wertung. | 20.00 lang. 20.10 Fernspruch. Kurznachricht. 22.00 Zeit- und Sportnachrichten. 22.30 Eine kleine Nachtmusik. 22.45 Deutscher Seemeterbericht. 23.00 Wir bitten zum Tanz! |
|--------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

| | | | | |
|--------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Mittwoch, 22. Jan. | 6.00 Landessprach Choral. 6.10 Funkglocken. 6.30 Frühliche Morgenmusik. 7.00 Nachrichten. 9.40 Kleine Turnstunde für die Bauern. 10.15 Deutsche Dichtung und Musik. 10.45 Frühlicher Kindergarten. | 11.15 Deutscher Seemeterbericht. 11.30 Frauenberufe der Gegenwart. 11.40 Der Bauer spricht — Der Bauer hört. 12.00 Musik zum Mittag. 13.45 Nachrichten. 14.00 Merkel — von 2 bis 3! 15.00 Wulfelbericht. | 15.15 Deutsche und italienische Weiber des Barock. 16.00 Musik am Nachmittag. 18.45 Sportfunk. 19.00 Und legt ihr Peterabend! 19.45 Deutsches. 20.00 Fernspruch. Kurznachricht. 22.45 Deutscher Seemeterbericht. 23.00 Stunde der jung. Ration. | „Und legt ihr nicht das Leben ein...“ Zum Geben an Secret. Korkus. 20.45 Abendmusik. 22.00 Tages- und Sportnachrichten. 22.30 Eine kleine Nachtmusik. 22.45 Deutscher Seemeterbericht. 23.00 Wir bitten zum Tanz! |
|--------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

AUS KARLSRUHE

Das neue Modell

Auf der Kaiserstraße flutet, wie immer an Sonntagnachmittagen, die Menschheit auf und ab, im schönen, teils angenehmen, teils ein wenig ermüdenden Widerstreit des — Wohin? Es ist die Zeit zwischen Nachmittagskaffee und Abendunterhaltung. Der Himmel ist grauerhangen, auf dem Asphalt verbreitet Regennässe matten Glanz. Die Menschen haben die Schultern eingezogen und schleppen die Beine mühselig nach. Das läßt auf Gedankenarbeit schließen, zum mindesten auf ein In-sich-hinein-Forschen, halb resigniert, halb neugierig: „Unternehmst Du nun etwas und freust dich, oder sollst du dich ärgern über einen verpöblichten freien Tag?“ Die Temperamente sind den Menschen gewissermaßen auf den Rücken geschrieben, man kann den inneren Kampf sich abrollen sehen, als sei da eine Projektionswand. So selbstverständlich ein Regentag die Welt, daß sich, so paradox das auch klingen mag, die Menschen entküllen, weil sie sich in sich selbst zurückziehen.

In der Nähe des Kaffee „Odeon“ haut sich mit einem Mal der Strom, eine Menschentraube ballt sich zusammen oder vielmehr ein aufgeregter Bienenschwarm, konzentrisch Kreise ziehend um ein etwas.

Um was denn nur? Mann, Herr Nachbar, ist was passiert?

Zu sehen ist vorläufig noch gar nichts, es sei denn die aufgeregte auf und ab pendelnde Köpfe.

„Fabelhaft...!“ „Ganz neue Konstruktion...“ „Na, na, das scheint mir denn doch reichlich übertrieben...“ Ganz süße Mädchenstimme: „Das neueste Modell...“

Gefährlich, die kaum auf einen Unglücksfall schließen lassen. Und da, da ist schon der aufregende Fall. Die griechische Menschheit hat ihre Abfertigung gefunden, — das Objekt! Auf vier niederen Rädern fauert ein grünes Ungeheuer, wie zum Sprung gebückt. Den Rücken in weitem Schwung gekrümmt, glöst es aus riesigen gläsernen Froschhäuten auf das Gewimmel ringsum, gelassen, überlegen. Die allerneueste Stromlinienkonstruktion! Ein Wagen, für den, wie es den Anschein hat, die Ausdrucksmöglichkeiten unserer Sprache kaum noch ausreichen. Hände belasten schüchtern das Wunderding, vorsichtig, als ob es zerbrechlich sei. Ein paar Buben, deren Fachkenntnis uns vor Neid erblassen läßt, betrachten sich das Ding aus der Ameisenperspektive. Selbst eine sehr alte Frau, — sie hat sichtlich keine Ahnung, um was es sich dreht — glaubt, sich nicht der allgemeinen Verwunderung anschließen zu können und wackelt ehrsüchtig mit dem Kopf.

Vollkommen häßlich und unbedeutend bleibt nur ein Gändchen, das fränschen vor so viel technischer Schönheit vollkommen vergessen hat. Er fliehet nur den Gegenstand und hebt mit häßlicher Sachlichkeit das Bein. Enttäuscht wird er in seinem Tun gehindert, ja, die allgemeine Enttäuschung will sich betraue gegen seine Herrin wenden. Der Hund zieht sich erschrocken zurück, er schüttelt sich ein wenig. Es ist, als ob er über so viel Unverständnis sich wundern müßte, von einer Aufschauungswelt aus gesehen, selbstverständlich. Dann verfinstert er wieder in Vergessenheit.

Ein Neugiergeheimener entdeckt von neuem, daß es sich um einen Stromlinienwagen handelt, und schaut, erschittert über so viel eigene Intelligenz die Leute ringsum heransfordernd an.

Ein würdig aussehender Herr wird von seinem fünfjährigen Jungen befehlt, über Schwingschiffen, Luftwiderstand und so. Er erkundigt sich mit sehr forschenden Blicken, ob die Welt auch sieht, was für ein Wunderknabe ihm das Dasein verdankt.

Drei junge Männer erwägen das Für und Wider der Form, so laut und so heftig, damit wohl alle anderen auch etwas lernen können.

„Regentropfenform!“

Regentropfenform? Regentropfen... Verdammt ja, es regnet, man wird sich wieder dessen bewußt, und mit einem Mal hat das technische Wunder seinen Reiz verloren. Der grane Sonntagnachmittag ist wieder da, sehr eindringlich fogar. Die Menschheit schließt sich wieder die Straße entlang. Der Widerstreit... Siehe oben!

—Ter.

Im Dienste der Kriegsoffer

NSDAP-Verammlung in der Festhalle

In Anwesenheit von Kreisleiter Worch hielt am Samstagabend die Nationalsozialistische Kriegsofferverwaltung, Ortsgr. Karlsruhe, in der gutbesetzten Festhalle ihre Mitglieder-Generalsversammlung ab. Nach dem einleitenden Präsenzenmarisch widmete Ortsgr.-Vom. Meinhart den gefallenen Helden des Weltkrieges ehrenvolle Worte des Gedenkens. Während die Gedenkstunde-Kapelle die Worte vom Güten Kameraden spielte, verharren die Versammelten in stillem Gedenken.

Anschließend vernahm man durch Propagandawalter Stöck den Geschäfts- und Jahresbericht der Ortsgruppe für das Jahr 1935.

Der Vortragende nahm zu Anfang seiner Ausführungen die Gelegenheit, einer falschen Auffassung von den Zielen und Aufgaben der Nationalsozialistischen Kriegsofferverwaltung entgegenzutreten. Die NSDAP sei ein Bund, in dem sich die kriegsbeschädigten Frontsoldaten und die Kriegshinterbliebenen aufammengefaßt haben zur Wahrung und Förderung ihrer soldatischen Ehre und ihrer Rechte sowie der Pflege der Tradition und der Kameradschaft. Die NSDAP sei aber auch ein Bund, der sich stets aufs Engste mit der NSDAP verbunden fühle, zumal sie auch in ihrer Arbeit für die Frontsoldaten und Kriegsoffer in der Reichsleitung der NSDAP durch das Hauptamt für Kriegsoffer verankert sei. Mitglied der NSDAP sei nicht nur der kriegsbeschädigte Kamerad und die Kriegshinterbliebenen, Mitglied könne vielmehr jeder Kriegs-

teilnehmer werden. Die NSDAP sei die Frontsoldatenorganisation, der — neben dem Reichsverband — die Betreuung der kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen gleichmäßig übertragen sei.

Die dringendste und vornehmste Aufgabe der NSDAP liege darin, die noch arbeitslosen Kriegsoffer in den Arbeitsprozess einzugliedern.

Die Schwierigkeiten der Unterbringung der kriegsbeschädigten beständen einmal darin, daß hier nicht genügend private Großbetriebe vorhanden seien, zum andern, daß die noch erwerbslosen Kameraden unter Berücksichtigung der Art und Schwere ihres Leidens nicht mehr jede Arbeit verrichten könnten. Immerhin sei es möglich gewesen, einer größeren Anzahl von Kameraden in der Verichtszeit Arbeit zu vermitteln.

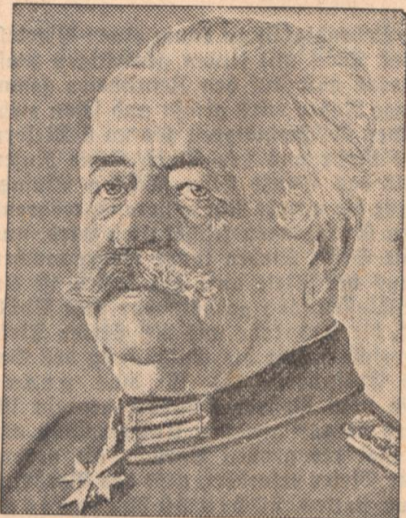
Dem erstatteten Kasernenbericht fügte der Propagandawalter hinzu, daß die Ortsgruppe bei dem gegenwärtigen Stand der Einnahmen im Verhältnis zu den Ausgaben auf die Dauer keinen gesunden Geschäftsgang gewährleisten könne.

Den ersten Teil der Veranstaltung beendigte Ortsgruppenleiter Meinhart mit dem Ausdruck des Wunsches, daß alle Deutschen ihren heiligen Glauben darin sehen mögen, Volk und Vaterland über alles zu stellen.

Die Gedenkstunde-Kapelle beendete den anschließenden Teil mit allerlei Musikstücken, die allgemeine Begeisterung erregten und mit rauschendem Beifall aufgenommen wurden.

Zum 86. Geburtstag Generals a. D. Litmann

Litmann in Karlsruhe und seine Dienstzeit in Baden



Heute feiert ein echter deutscher Soldat seinen 86. Geburtstag: General a. D. Litmann a. n. General a. D. Litmann wurde am 22. Januar 1850 in Neu-Glosow in der Mark als Sohn eines alteingesessenen Patriziergeschlechtes in einem von der Ur-Urgroßmutter erbauten märkischen Gutshaus geboren. Seine Mutter war die Tochter eines tapferen Offiziers, der 1812 im Preussischen Korps in Russland mitkämpfte und 1813 bis 1815 an den Befreiungskriegen teilnahm. General Litmann kam 1861 auf das Friedrichs-Realgymnasium in Berlin, und im Jahre 1867 trat er auf Wunsch seiner Eltern als Fahnenjunker bei den Garderegimenten in das 6. Garde-Regiment, die zum größten Teil aus Zimmerleuten, Schiffsern und Maurern bestanden, ein scharfer Wind, und man nahm auch keinerlei Rücksicht auf ihn. Nach Absolvierung der Kriegsschule machte Litmann den Krieg 1870/71 als Leutnant bei den Pionieren mit. Nach Be-

endigung des Studiums auf der Kriegsakademie ging Litmann zur Infanterie über, nachdem er vorher einige Zeit harte und fröhliche Lehr- und Wanderjahre erlebt. 1876 wurde Litmann zur Dienstleistung beim Großen Generalstab kommandiert und in Cosel zum Brigadestabsadjutanten befördert.

Im Herbst 1892 kam Litmann als Oberleutnant „beim Stabe“ zum Infanterieregiment „Prinz Friedrich der Niederlande“ Nr. 15 nach Minden in Westfalen. Dann nahm Litmann vier Generalstellen ein, und bevor er nach Karlsruhe kam, war er Landwehrinspektor von Berlin.

Über Erlebnisse und Erinnerungen in Karlsruhe und Baden erfahren wir nähere Einzelheiten aus seinen „Lebenserinnerungen“. Er schreibt:

„Es war im Sommer des Jahres 1901, als ich das militärische Ziel erreichte, das ich, wie die Dinge lagen, vernünftigerweise für mich als höchstes und letztes ansehen mußte: Ich wurde Generalleutnant und Kommandeur der 39. Division. Auch reizten mich die Aufgaben, die gerade bei dieser Grenz-Division zu lösen war, deren Stab in Colmar im Oberelsaß stand, und der die Sicherung eines wichtigen Abschnitts der Südbahn oblag. Meine Regimenter hatten hübsche Standorte zu beiden Seiten des Rheins, die eine Hälfte im Badischen, die andere im Elsaß. Das mir vorgelegte Generalkommando stand in Karlsruhe; denn meine 39. Division gehörte mit der 28. — Stabsquartier Karlsruhe — und 29. — Stabsquartier Freiburg — zum badischen XIV. Armeekorps. Landständig war mein Divisionsbezirk von außerordentlichem Reiz.“

„Meine zweite Tochter Elisabeth hatte den Wunsch, Medizin zu studieren und besuchte, um eine vollgültige

Reifeprüfung ablegen zu können, das Mädchen-gymnasium in Karlsruhe. Um so lieber fuhr ich öfter einmal von Colmar dorthin, wenn der Dienst eine Rücksprache mit dem kommandierenden General mündenswert machte, oder wenn ich zu einem Hoffest eingeladen war. Meine Frau hat damals — ebenso wie später in Berlin — bei Hof keinen Besuch gemacht, obwohl sie durch meinen Erztellentitel eiteltenmäßig berechtigt gewesen wäre, bei Hofe zu verkehren. Ich habe ihren Stolz durchaus begriffen und gebilligt, um so mehr, als ich ja durch meinen bürgerlichen Namen selber „verschuldet“ hatte, daß sie nicht schon früher als hoffähig angesehen wurde.

Die Karlsruher Hoffeste

waren übrigens, dank der unendlichen Herzergüte und wahren Vornehmheit des Großherzoglichen Paares, frei von jeder Steifheit und übertriebenen Höflichkeit. Sie hatten einen durchaus sympathischen Charakter. Die städtische Gemahlin des Karlsruher Divisionskommandeurs, Frau v. Hindenburg, geb. v. Sperling, spielte in diesem Kreise eine hervorragende Rolle. Die verehrungswürdige alte Großherzogin Luise, bekanntlich eine Tochter Kaiser Wilhelms I., zeichnete mich bei jeder Gelegenheit durch wiederholte Ansprache aus und ging so weit, mir dafür „herzlich zu danken, daß ich von so weit her zu ihrem Fest erschienen“ sei. Als ich ihr sagte, daß ich in Karlsruhe eine Tochter auf der Schule habe, meinte sie: „Aber da müßte ich sie doch kennen“, sie hielt es nicht anders für möglich, als daß eine Generalstochter die unter ihrer Protektion stehende Kaiserin besuchte. Wie erkannte sie, als ich ihr sagte, daß meine Tochter auf dem Mädchen-gymnasium sei. „Sie will doch nicht etwa studieren?“ — „Doch, königliche Hofeinstellung und zwar Medizin!“ — „Aber, das ist ja entsetzlich!“ — „Sollte es nicht gut sein, wenn unsere kranken Frauen zu einem tüchtigen weiblichen Arzt gehen können, statt sich einem Mann anvertrauen zu müssen? Und meinen königliche Hofeinstellung nicht auch, daß eine als Arztin gekannte Frau besser mit kleinen Kindern fertig wird?“ — Da leuchtete das gültige Antlitz auf: „Ja, da haben Sie gewiß recht, und daran hatte ich nur noch nicht gedacht.“

Dasselbe Jahr 1902 brachte dem XIV. Armeekorps sehr interessante Herbstübungen. Ich hielt mit meiner Division auf der Raichen Alb große Schießübungen ab und lag während dieser Tage im fürstlichen Schloß zu Sigmaringen im Quartier. Fürst Leopold von Hohenzollern, dessen Wahl zum König von Spanien einst bei Entstehung des deutsch-französischen Krieges eine so besondere Rolle gespielt hatte, revidierte mit seiner kranken Gemahlin im fürstlichen Sommeritz Krankenhaus. Dort besuchte ich den hohen Herrn und trat ihm persönlich näher. Voll Stolz zeigte er mir ein Bild seiner schönen Schwiegertochter, der Kronprinzessin und späteren Königin von Rumänien. Wir ahnten beide nicht, daß diese Frau einst im Weltkrieg für deutsches Vaterland vertrat und unserer Sache so schwer schaden würde!

Am Vorabend des ersten Korpsmandoverlages, 12. September 1902, wurde ich zum Direktor der Kriegsakademie ernannt! Das war nun wieder ein schmerzlicher Schlag für meine Soldatenpassion. Denn wenn ich auch die Aufgaben an der Spitze unserer höchsten militärischen Bildungsanstalt keineswegs unterschätze: ich war nun einmal mit Leib und Seele Truppenführer und wäre es gern so lange wie möglich geblieben. Ich meldete mich bei meinem mir sehr wohl gesinnten kommandierenden General v. Wolf und Polach ab und fuhr nach Donaueschingen, um mich auch beim alten Großherzog von Baden zu verabschieden, der dort beim Fürsten von Fürstberg Quartier genommen hatte. Der hohe Herr stand mit seinen Gattinern vor dem Schloß, im Vestibül zum Frühstück zu gehen, schenke mir aber volle 20 Minuten, hielt meine Hände in den seinen und sagte in seiner unvergleichlich gültigen Art, den ehrwürdigen Kopf zur Seite geneigt: „Es ist zu schade, daß man sich trennen muß, gerade dann, wenn man sich so recht liebgewonnen hat.“ Er gab mir zum Abschied das Großkreuz vom Jahrgang 1901; gerade dieser Orden ist mir als Andenken an den edlen Fürsten von Wert.

Im Weltkrieg war Litmann als Kommandeur der dritten Garde-Infanteriedivision, mit der er den D r e h b r u c h v o n P r z e z i n v ausführt, berühmt geworden. Ende des Weltkrieges nahm er seinen Abschied, wurde aber im Jahre 1918 von der Obersten Heeresleitung als Oberbefehlshaber des Heimaufbaues Ost berufen, und hat sich seitdem, als er den materiellen und seelischen Verfall des deutschen Volkes erkannte, für die Wiederaufrichtung und Erhaltung des deutschen Volkes verdient gemacht. G. W.-C.

Polizeibericht

Verkehrsunfall: Auf der Robert-Wagner-Allee wurde am Samstag gegen 17 Uhr ein Radfahrer von einem Personenkraftwagen überholt, obwohl infolge verengter Fahrbahn ein Überholen nicht zulässig war. Der Radfahrer wurde zur Seite geschleudert und erlitt dabei so starke Prellungen, daß er durch den Notruf in seine Wohnung verbracht werden mußte. Gegen den Kraftwagenführer wurde Anzeige wegen fahrlässiger Körperverletzung vorgelegt.

Verkehrshinderer: Dem in Karlsruhe, Kaiserstraße 53, wohnhaften Franz Meese wurde die Führung von Kraftfahrzeugen jeder Art untersagt und der Führerschein entzogen, weil er in angetrunkenem Zustand mit einem Personenkraftwagen gefahren ist.

Wegen Uebertretung der Reichs-Strassen-Verkehrsordnung wurden gebührend bestraft: 11 Personen wegen groben Unfalls und Aufbebung, 2 Personen wegen Uebertretung der Reichs-Strassen-Verkehrsordnung des § 361 Ziff. 6 Str.O. B.

Festnahmen: 2 Personen wegen Mordversuchs, 1 Person wegen Spionagerverdachts, 1 Person wegen Diebstahls, 1 Person wegen Betrugs, 1 Person zur Strafverfolgung, 2 Personen zwecks Vorführung bei der Gesundheitsbehörde.

Junger Karlsruher auf großer Fahrt

Bericht über eine Südamerikareise

Von Wolfg. Lürz

Nur hinaus aus der Glut der Strafen, eng drücken wir uns an den Mauern entlang, jeder Schritt im Schatten ist eine Wohltat, wir legen nach einem kühlen Bade. Mühsam durchwaten wir den tiefen, glühendheißen Sand einer Gasse, kleine schwarze Schweine, schmutzige Hunde und nackte Negerbuben mit unvorsichtsmäßig dicken Bäuchen laufen über den Weg; noch eine Ecke, wir sind am Strand.

„Strandleben“... In dunkler Reibe ziehen sich im Schatten eines Palmenwaldes kleine Häuschen, primitive Bambushütten, entlang der weißen donnernden Brandung. Wie zum Hohn prangt an einer solchen baufälligen Hütte ein riesengroßes Schild: „Hotel“. Seltsame Begriffe scheinen die Leute hier zu haben, doch scheinbar genügt dies Miniaturhotel für die herumlungelnden Neger und arlampen Indjaner, die mit grauenhaften Schnäpsern ihren noch graueren Durst stillen und dann nach solcher Vorbereitung mit dem manchmal recht hübschen Indjanermädchen in wildem Tanze durch die Bude steppen. Vorläufig aber liegen diese „Mädchen“ lässig vor ihrer Hütte im Sande oder haben in ihren viel zu weiten Badeanzügen in der blauen See. Sie kennen sichtlich keine Nahrungsvorgen, von was aber die Männer ihr Leben fristen, ist nicht ersichtlich. Faul liegen sie im Sande, den Strohhut über das Gesicht gedeckt, er dient als Sonnenschirm. Ab und zu kommt so ein schwarzes Schwein und schmeißt an einem solchen schnarrenden Bündel herum, bis es durch temperamentvolles Geschimpfe bei der Nahrungsjuche gestört, langsam weiterrückt.

Wollte man diese feindseligen Geschöpfe miteinander vergleichen, so wäre schwer festzustellen, wen man damit am meisten beleidigen würde. Schritte weiter ein idyllisches Bild. Im Schatten eines Felsenbootes dicht unter den grauenhaften Zähnen eines aufgemalten Hafischkopfes vernügen sich ein Hund und ein nackter Negerknabe.

Breitpurpur, mit gutmütiger Ruhe steht die Gänbin über dem schwarzen Knaben und leckt ihm das Gesicht, während ihr die Hände des Kleinen spielend das Fell kraulen. Unwillkürlich wird man an das Denkmal: „Die römische Wölfin mit Romulus und Remus“ erinnert. Noch ein paar Bambushütten, dann freie Natur. In dem grünen Meer des juppigen Badelaufes tollen Scharen nackter Negerkinder, mit wildem Geschrei holen sie blaue Blüten aus dem Genürr glänzender Wasserpfannen. Dann jagen sie durch das dicke Bambusgestrüpp



Aufnahme: Lürz.

und erklettern zuletzt mit unheimlicher Schnelligkeit die dünnen Palmenstämme. Beim bloßen Zusehen wird man von dieser glücklichen Ausgelassenheit angezogen, legt mit den Kleibern zugleich all die Hemmungen des zivilisierten Europäers ab, und bald sitzen sich lauschend und schreitend vor Lebensfreude große weiße Kinder in die tosende Brandung. Reife gleiten die glatten Rücken der Wellenberge heran, türmen sich auf zu einer dunklen Wand, schmücken sich mit weißen Gischtzonen, dann schlagen brausende Wassermassen herab auf glückliche Menschlein, wirbeln sie herum, reißt sie mit hoch hinauf auf den Sand. Schon springt man auf, setzt sich an den Händen und läuft hinein in die hoch aufsteigende nächste Welle. Sie reißt einem auseinander und trägt einem zurück zum Strand. Bei einem solchem Jagen bekommt man einen noch entschuldigeren Durst, was liegt näher als auf die niedrigen Kokospalmen zu klettern, die halbreifen Nüsse zu pflücken und in schnellen Zügen die kühle Milch zu trinken. Herrlich ist es, wenn man so frei und ungehindert ist, schon fühlt man sich als halber Südseeinsulaner, dem Geschrei nach könnte man allerdings eher auf Menschenreißer schließen. Doch auch dieser Uebermut vergeht; auf die wilde Ausgelassenheit folgen Stunden ruhigen Glückes, fehnächtigen Heimwehens. Es ist zu viel Schönheit, zu viel Freiheit auf einmal, man denkt an die Anderen dabei immer über dem weiten Meer und freut sich inmitten der üppigen Pracht eines wahren „Südpalmenparadieses“ auf die hellere Verblüfftheit eines deutschen Frühlings. Mitten hinein in das Simmen der Hammer einer einen Berg von Wilhelm Busch: „Doch schöner ist es anderswo, denn hier da ist man sowieso“. Wie eine Erlösung wirken diese Worte. Nod einmal kämpft man mit der Brandung, wühlt sich in den heißen Sand, dann verflucht der glühende Sonnenball hinter fernen Palmenkronen, saubert für Augenblicke herrliche Silhouetten hervor, langsam erlischt das rote Licht, von Osten wächst die Nacht aus dem dunklen Meer. (Wird fortgesetzt.)

Karlsruhe

Uniform-Lieferanten

Karlsruhe

Allgemeine Bedingungen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei - Reichszugmeisterei - für Herstellung und Vertrieb parteiamtlicher Gegenstände

1. Die Herstellung und der Verkauf parteiamtlicher Gegenstände hat nach den Vorschriften der Reichszugmeisterei der NSDAP zu erfolgen.

2. Der Bedarf an Werkstoffen ist ausschließlich bei örtlichen Firmen zu decken; soweit die Rohstoffe im Deutschen Reich erhältlich sind, dürfen nur solche verarbeitet werden.

3. Parteiamtliche Uniformen, Uniformteile, Gewebe, Fahnen und Abzeichen der NSDAP, ihrer Gliederungen und der angeschlossenen Verbände müssen im eigenen Betrieb hergestellt werden, sofern nicht in Einzelfällen Sonderbestimmungen bestehen.

Musterstücke der Reichszugmeisterei, Vorlagen und sonstige Verarbeitungsvorrichtungen sind nur für den Eigengebrauch bestimmt; sie sind nicht übertragbar.

4. Das Schutzzeichen Reichszugmeisterei (RZ) (NSDAP) ist ausschließlich der Reichszugmeisterei der NSDAP vorbehalten und darf nur mit deren Erlaubnis verwendet werden.

Sämtliche Fertigfabrikate müssen mit der Erkennungs-marke der Reichszugmeisterei versehen sein.

Plättzettel sowie Erkennungs- und Lagerbestandsmarken können nur von der Reichszugmeisterei bezogen werden.

5. Die Abrechnung der Betriebsbeiträge ist in der von der Reichszugmeisterei vorgeschriebenen Weise vorzunehmen. Diese Beiträge sind Gebühren im Sinne des § 2 der Dritten Verordnung zur Durchführung des

Gesetzes gegen heimtückliche Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniformen vom 16. März 1935 - RGBl. I S. 387 -

Ueber sämtliche Lieferungen von parteiamtlichen Gegenständen haben Hersteller und Großhändler Rechnungen in dreifacher Ausfertigung zu erstellen, wovon eine Ausfertigung unmittelbar an die Reichszugmeisterei, die beiden übrigen Ausfertigungen an den Wiederverkäufer zu senden sind. Der Wiederverkäufer hat auf einer Ausfertigung den Empfang der Ware zu bestätigen und diese Ausfertigung der Reichszugmeisterei einzureichen. Die Ueberföndung hat almonatlich spätestens am 15. des Monats zu erfolgen. Auf den Rechnungen muß die Firma und die Zulassungsnummer des Herstellers bzw. Großhändlers und des Wiederverkäufers angegeben sein.

Handwerkmeister müssen Rechnungsbüchlein nur von Lieferungen an Wiederverkäufer einsehen.

Lieferungen an Dienststellen können nur mit Genehmigung der Reichszugmeisterei erfolgen.

Parteiamtliche Gegenstände müssen auf Bestellzettel, Rechnungen usw. mit den Bezeichnungen, die von der Reichszugmeisterei festgelegt sind, benannt werden.

6. Für die Entlohnung aller Arbeitnehmer sind die arbeitsrechtlichen Bestimmungen maßgebend; bei Neueinstellung oder Beförderung von Arbeitsträften sind bei gleichen Leistungen die Angehörigen der NSDAP und ihrer Gliederungen zu bevorzugen.

Inhaber von Genehmigungen der Reichszugmeisterei, gleichgültig, ob für Herstellung oder Vertrieb, dürfen

keine Nichtarier beschäftigen. Diese Bestimmung bezieht sich auch auf Vertreter und Handlungsreisende.

7. Der Inhaber einer Genehmigung ist verpflichtet, den Betriebsprüfern der Reichszugmeisterei die Prüfung seines Betriebes, die Einricht in die Bücher und Geschäftspapiere jederzeit ohne vorherige Anmeldung zu gestatten.

Bei Beanstandungen von parteiamtlichen Gegenständen ist einzig und allein das Gutachten der Reichszugmeisterei maßgebend.

Die Kosten einer Betriebsprüfung hat der Inhaber der Genehmigung zu tragen, falls ein Verstoß gegen die Anordnungen der NSDAP (Reichszugmeisterei) oder die gesetzlichen Bestimmungen vorliegt; die Höhe dieser Kosten wird von der Reichszugmeisterei festgelegt.

8. Jeder Inhaber einer Genehmigung ist verpflichtet, das Mitteilungsblatt der Reichszugmeisterei zu beziehen; die Bestellung hat ausschließlich bei der zuständigen Postanstalt zu erfolgen. Die laufenden Anordnungen im Mitteilungsblatt der Reichszugmeisterei sind für jeden Inhaber einer Genehmigung verbindlich.

9. Die NSDAP (Reichszugmeisterei) übernimmt keinerlei Haftung für Rechtsgeschäfte, die auf Grund der Zulassung getätigt werden.

10. Gegen Forderungen, die der NSDAP zustehen, kann nicht aufgerechnet werden; die Abtretung von Forderungen gegen die NSDAP ist ausgeschlossen.

11. Kapitalgesellschaften (Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften auf Aktien, Gesellschaften mit beschränkter Haftung) und Genossenschaften haben über jede ordentliche und außerordentliche Generalver-

sammlung einen Sitzungsbericht der Reichszugmeisterei einzureichen, soweit dieser Personen- und Kapitalveränderungen betrifft.

12. Es ist grundsätzlich untersagt, Geschäftsbeziehungen zu führen, die den Eindruck einer parteiamtlichen Stelle erwecken; die mißbräuchliche Benützung des Wortes „Reichszugmeisterei“ ist verboten.

13. Auf die Ausstellung einer Genehmigung besteht kein Rechtsanspruch; die Erlaubnis wird nur für einen bestimmten Betrieb auf 12 Monate in jederzeit widerruflicher Weise erteilt. Der Antrag auf Erneuerung ist drei Monate vor Zeitablauf zu stellen; dabei ist der Gesamtumsatz in parteiamtlichen Gegenständen seit Ausstellung bzw. Erneuerung einer Genehmigung zu melden. Die Ausstellung und Erneuerung einer Genehmigung wird von einer Befähigung des zuständigen Finanzamtes abhängig gemacht, daß der Geschäftsführer seinen steuerlichen Verpflichtungen nachgekommen ist.

Die Erlaubnis erlischt: 1. durch Ablauf der Zeit, für welche sie erteilt wird, 2. durch Veräußerung oder Aufgabe des Betriebes, für den die Erlaubnis erteilt ist, 3. durch den Tod des Berechtigten, 4. durch Eröffnung des Konkursverfahrens über das Vermögen des Berechtigten, 5. durch Verzicht auf die Erlaubnis.

Im Falle einer etwa bewilligten Ausverkaufstrift gelten die Bestimmungen der NSDAP (Reichszugmeisterei) bis zum Ablauf dieser Frist.

14. Die NSDAP (Reichszugmeisterei) behält sich Änderungen und Ergänzungen dieser Bedingungen vor; bei der Ausstellung einer Genehmigung sind die Sonderbestimmungen der Reichszugmeisterei anzufermen.

Die gute und preiswerte

Uniform

VON

JAKOB HOLZWARTH

Karlsruhe a. Rh., Zähringerstr. 112, Tel. 103 - Gegr. 1862

35327

Veit Groh & Sohn

Zivil- und Uniform-Schneiderei

35708

Wir liefern

UNIFORMEN

von der einfachsten

bis zur feinsten Ausführung

KARLSRUHE
Kaiserstr. 103/5, Tel. 3009
Gegründet 1903

Vertraglicher Lieferant von Behörden



Von der Reichszugmeisterei der N. S. D. A. P.
zugelassene Verkaufsstelle
für Bekleidung, Ausrüstung und Abzeichen.

Zur Herstellung von Dienstkleidung für alle Verbände
der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei
zugelassen.

Reichszugmeisterei der N. S. D. A. P.

Ausrüstung und Bekleidung für JV,
HJ, SA, SS und Politische Leiter von
der parteiamtlichen Vertriebsstelle
der Reichszugmeisterei München

Hiller

Karlsruhe
Kaiserstraße 74, am Adolf-Hitler-Platz

Spezial-Angebot

HJ-Müntel solange Vorrat, RM. 25,-

PL-Müntel bek. gute Form, RM. 65,-

35339

L. RITGEN

INH.: DR. ING. CLAUS

Fabrik für Militäer- u. Sportausrüstung
Uniformen, Berufs- u. Sportbekleidung

36045

Karlsruhe, Kaiserallee 25

Fernruf 448 - Gegründet 1870

Herstellung von parteiamtlichen Bekleidungsstücken nach Maß und Konfektion

Bekleidung

Ausrüstung und Abzeichen
für alle Formationen!

Anfertigung famil. Uniformen nach Maß

JOST & SCHANK GMBH

KARLSRUHE Kaiserstrasse Ecke Herrenstrasse

35331

U

Uniformen jeglicher Art
Zivilkleidung nach Maß

UNIFORM G.M.B.H.

vorm. Mohr & Speyer
Karlsruhe - Kaiserstraße 233 - Telefon 5665

35325

KARL FUCHS

Uniformen - Militäreffekten
Feine Civilgarderobe

35328

KARLSRUHE

Kaiserstr. 180, Fernr. 2750

Vertragsfirma der Heereskleiderkassen

Über 100 jährige Tradition | Seit 1825

Franz Bracht

Kaiserstr. 243 II - Telefon 5959

Tuchhandlung - Maßgeschäft

liefert wie bekannt, gut und preiswert

35334

Uniformen

JEDER ART - UNIFORM-EFFEKTEN

für Wehrmacht, Polizei usw., alle parteiamtlichen Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände, besonders für das

Polit. Leiterkorps u. die Marine-HJ

Verkaufsstelle der NSDAP-Reichszugmeisterei

S. Wolff Inh.: G. W. Arzt

Karlstr. 15 - Telefon 2017

Karlsruhe

Uniformen für NS-Formationen,
Wehrmacht, Polizei, Flieger,
Forst-, Sanitätsmannschaften etc.

35329

Val. Drach & Cie.

Inhaber: Valentin Drach

Karlstraße 6, Telef. 5048

Feine Maß-Schneiderei

für Zivil und Uniformen

aller Art

Spezialität:
Deutsche Kleiderpflege

Kunststofferei

35335

Civil- und
Uniform-Schneiderei

FRITZ HERTER

Kaiserallee 49 - Telefon 827



Zivil- und Uniform-Maßschneiderei

Ernst Riehm

Leopoldstr. 51 KARLSRUHE Tel. 5644



EMIL SCHERER

Gutenbergplatz

36041

Ämtliche Verkaufsstelle der R. Z. M. München

Schröder & Fränkel

Fernsprecher 628
Gegr. 1875 Kaiserstr. 186

Uniformen

nach Maß, für nationale Verbände, Wehrmacht
und Behörden. Sonderabteilung: Herren-Maß-
Schneiderei. Billigste Preise

35336

Uniform-Mützen

für sämtliche Formationen der NSDAP.

Ludwig Vögele

Mützenfabrik - Blücherstraße 18, Telefon 3512

36048

